**Abonnementspreis**
für Bielefeld, sowie bei sämtlichen Agenturen frei ins Haus gebracht 1,20 Mk. vierteljährlich; durch die Post bezogen 1,80 Mk.
Einzelnummer 10 Pfennig.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Abendzeitung.

Für die Redaktion verantwortlich: **Karl Hoffmann in Bielefeld.**

# Volkswacht

## Organ für das arbeitende Volk.

Druckerei, Expedition und Redaktion: Schulstraße 20.

**Insertionspreis**
für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.
Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Annoncen-Annahme bis **10** Uhr vormittags.

Druck und Verlag der **Buchdruckerei und Buchhandlung „Volkswacht“ Schumann & Co., Bielefeld.**

**Nr. 172.** **Bielefeld, Sonnabend, 25. Juli 1896** **7. Jahrgang.**

### Die Armee und der „innere Feind“.

II.

D. R. Der große teutsche Schriftsteller, Hauptmann und zum Großen Generalstab Kommandierte von Estorff zeigt sich in rührender Weise bemüht, auch die Soldaten, welche die paradiesischen Kasernen verlassen haben, auf dem Wege der „Gottesfurcht“, der „Königstreue“, des Bauchrutschens vor den gekrönten Häuptern und der ersterbenden Demut vor den Offiziers-Epauletten zu erhalten. Voll heiligen Eifers ruft er seinen Rekruten auf Seite 12 seines tiefsinnigen Lehrbuches zu:

„Auch wenn der Soldat, wenn er „treu gedient hat seine Zeit“, wie es in dem Reserveliede heißt, in die Heimat zurückkehrt, muß er anders gesinnte Leute seines Ortes eines Besseren belehren, bereits irregeführte wieder auf den rechten Weg zurückbringen und nur königstreuen Männern seine Unterstützung leihen“. Der gute Hauptmann vergißt, daß der Fall meist umgekehrt verläuft: soweit die Soldaten nicht als Sozialdemokraten die Kaserne verlassen, belehren nicht sie „anders gesinnte Leute“, sondern werden von diesen belehrt — mit großem Erfolg, wie man ja aus der Statistik der Reichstagswahlen ersehen kann und wie man nicht zum mindesten im „Großen“ Generalstabe sehr wohl weiß.

S. 82 ist zu lesen: „Auch nach dem Dienst sollen alte Soldaten noch kameradschaftlich zusammenhalten. Sie finden einen Anhalt in den Kriegervereinen, deren Zweck ist: „Pflege der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich, zu Fürst und Vaterland, Stärkung und Hebung des Nationalbewußtseins“. Der entlassene Reservist trete also in solche Vereine ein und fördere in und mit ihnen den hier ausgesprochenen Zweck. Vereine, die davon abweichen, werden aufgelöst, weil sie nicht mehr würdig sind, den Namen zu tragen. Treuen Vereinen aber verleiht Seine „Majestät wohl auch selbst eine besondere Fahne“.

Betrachten wir einmal diese Kriegervereine, in die einzutreten der v. Estorff seinen Rekruten also inbrünstiglich empfiehlt. Am besten und kürzesten hat sich uns gegenüber einmal ein Liberaler — ein eifriger Gegner des Sozialismus nebenbei — über diese Vereine ausgesprochen; er drückte sich also aus: „Die Kriegervereine sind Kriechervereine“. Indessen wollen wir doch diesen Ausspruch ein wenig einschränken: nicht alle Mitglieder von Kriegervereinen sind Kriecher; aber die Kriecherei wird in den Kriegervereinen geflissentlich gefördert. Die drei insonderheit „nationalen“ Unterdrücker- und Ausbeuterfraktionen, die Konservativen, die Reichspartei und die Nationalliberalen, suchen mit immer größerem Erfolge aus den Kriegervereinen Hilfstruppen für ihre Wahlzwecke zu bilden. Das hat schon, jedoch mit allzu großer Milde, der demokratische Herr Professor Quidde in seiner vorzüglichen Streitschrift wider den Militarismus hervorgehoben. Freilich stößt dieses Bestreben auf einen gewissen Widerstand, wenigstens, soweit außer den „roten“ auch die „blauen“ und die „schwarzen“ Demokraten bekämpft werden sollen. Irren wir uns nicht, so sitzt der Sanitätsrat Dr. Küster, der einen unter den bürgerlichen Kundgebungen ziemlich energischen Protest wider die selig entschlafene Umsturzvorlage erhob, im Vorstande des „Deutschen Kriegerbundes“; so hielt ferner in der Heimat des Schreibers dieser Zeilen, in Bückeburg, der Gymnasialdirektor und Lieutenant der Reserve Dr. Lücke eine Kriegervereinsrede, in welcher er ausdrücklich betonte: ein wahrer Kamerad respektiere die politische und religiöse Herzensmeinung des anderen Kameraden. Und daß sich die Junker und Großbourgeois nicht so ganz der Kriegervereine sicher fühlen, dafür haben wir ein nettes Beispiel erlebt. Vor ca. 2 Jahren hatte irgend ein Bundesfürst bei irgend einer Kriegervereinsparade eine Ansprache gehalten, in der u. a. von unheimlichen Gesellen, die im Finstern herumschleichen, die Rede war. Darauf sagte ein gewisser konservativer Journalist, ein verständiger und gutmütiger, aber total charakterloser Mann, zu dem Verfasser dieses Artikels — der damals freilich kein Sozialdemokrat war, sonst hätte er dieses Eingeständnis sicherlich nicht erhalten — etwa folgendes: Die Rede jenes Monarchen sei besser unterblieben, sie erreiche nur das Gegenteil des gewollten Zweckes. Und was die Kriegervereine anbetreffe, so sei ihm (dem konservativen Journalisten!) das Hätscheln derselben durchaus nicht nach der Mütze. Er wisse positiv, daß in manchen Kriegervereinen nicht nur enragierte Fortschrittler, sondern sogar geheime Sozialdemokraten das große Wort führten usw. Der Herr Redakteur machte uns auch zwei Kriegervereine namhaft, in denen dieses der Fall sei. Wir wissen nicht, ob und inwiefern er Recht hat; das wissen wir aber, daß viele Leute teils — namentlich auf Dörfern — der Geselligkeit halber, teils als Abhängige einem moralischen Zwange weichend, den Kriegervereinen beitreten, die teils kühl, teils geradezu mit Abscheu dem Geiste gegenüberstehen, der immer üppiger sich in den Kriegervereinen entfaltet.

Denn wenn wir von Ausnahmen, von denen wir oben ein paar genannt haben, absehen, so macht sich allerdings in den Kriegervereinen oder doch in ihrer Leitung ein blindwütiger Fanatismus breit und breiter. Es wurde ja seiner Zeit auch in der „Volkswacht“ mitgeteilt, wie die braven sächsischen „Krieger“ sogar Leute, die Konsumvereinen angehören, welche Sozialdemokraten in ihrem Vorstande haben, aus ihrer „reichstreuen“ Mitte ausschließen. Neuerdings machen die Vorsitzenden, Schriftführer, Ehrenpatrone usw. der Kriegervereine sehr stark in blutdürstigen Reden, die jedenfalls den Vorzug haben, daß sie uns Sozialdemokraten manch' heiteren Augenblick bereiten. Anläßlich der letzten württembergischen Wahlen ließ sich irgend ein Weimarscher Prinz, der dorten in irgend einem Militärverhältnisse steht, in diesem Sinne hören. Was ein Prinz kann, das kann schließlich ein anderer Mensch und Krieger auch. In Minden soll ja jüngst ein Schützenhauptmann ganz schrecklich blutige Worte geredet haben, daß einem beinahe angst und bange werden möchte. Wir haben uns seit einiger Zeit das Vergnügen gegönnt, in der frommen und konservativen „Schaumburg-Lippischen Landes-Zeitung“ die spaltenlangen Berichte über die sich in diesem gesegneten Miniaturstaate alle Nase lang ereignenden Fahnenweihen und Kriegerfeste zu lesen. Und siehe da, im Laufe weniger Wochen entdeckten wir drei Helden, die alle mt einander bereit sind, falls etwa Herbert Bismarck und Herr von Stumm versagen sollten, als Drachentöter wider die „Verführer und Verführten“, „eigennützigen und verbrecherischen Umstürzler“ und inneren Feinde“ ins Feld zu rücken. Es wäre jammerschade, wenn unsere Leser nicht die Namen und Aufenthaltsorte der drei Paladine des Thrones und Altares erführen, zumal die weitaus meisten sicher dieselben bisher nicht vernommen haben. Die drei Feldmarschälle der schaumburg-lippischen Kriegervereine nennen sich: Herr Maurermeister Pook in Niedernwöhren, Herr Molkereiinspektor Kluge in Lindhorst und Herr Kolon Wöhrmann in Kirchhorsten. Lieb' Vaterland, kannst ruhig sein!

Kehren wir nunmehr von den Kriegervereinen zu der „Anleitung“ des Generalstabs-Estorff zurück. Indessen ist wenig mehr über selbige zu berichten. Zu den „Umsturz“-parteien scheint der große Schriftsteller außer den Sozialdemokraten auch noch die Volksparteiler zu zählen; wenigstens wüßten wir sonst nicht, wen er meint mit „allen jenen Parteien, die wohl Unzufriedenheit zu erregen verstehen“ (S. 11 der genannten Schrift). Eine anarchistische Partei giebt's nicht in Deutschland; auch würde es wohl über den Horizont des Beepauletteten gehen, einen Unterschied zwischen Sozialismus und Anarchismus zu machen. Die Christlich-Sozialen kann er auch nicht meinen, denn die galten ja 1894, da das Büchlein erschien, noch als „königstreu“. Bleiben also nur die Fortschrittler — denn an die Agrarier ist gar nicht zu denken. Wie können die Herren Rittergutsbesitzer, diese Väter und Brüder von aktiven Offizieren, diese Hauptleute, Premier- und Sekondeleutnants der Reserve und der Landwehr, wie könnten auch diese je Unzufriedenheit erregen und wenn sie noch so viel Radau machen?

Der Herr Hauptmann wird umso weniger die Offiziere a. D. unter die Erreger von Unzufriedenheit rechnen wollen, als er ja den sehnlichsten Wunsch hegt, daß auch die ausgedienten Soldaten noch fürderhin in tiefster Ehrfurcht vor den Epauletten ersterben möchten. Er sagt Seite 44:

„Oft sieht man, daß alte ausgediente Soldaten auch später in ihrem Zivilverhältnis als Tischler oder Steuerbeamter usw. noch vor jedem Offizier, der sie anredet, unwillkürlich still stehen.“ Sie haben Recht, Herr Hauptmann. Der Bedientensinn, von dem bereits Börne, Heine und Platen (denken Sie sich, der Leutnant Platen) beißend genug gesprochen, wurzelt allerdings leider noch in manchen Teilen der Nation; doch ist die Sozialdemokratie mit großem Erfolge bemüht, ihn zu entwurzeln. Sehr schlecht unterrichtet aber sind Sie, Herr

---

### Allerhand Proletarier.

Von A. Otto-Walster.

7 [Nachdruck verboten.]

„Nein, unter solche Umständen nicht;“ fuhr der Mann fort. „sagen Sie mir Ihre Wohnung und Ihren Namen, dann will ich unbekannterweise Ihr freundliches Anerbieten in solcher Notlage annehmen. Oder noch besser, ich begleite Sie gleich bis an Ihr Haus, damit ich es wiederfinde.“ — Der Ton, die Stimme des jungen Mannes gefielen mir so, daß ich seine Begleitung annahm, ihm meinen Namen, aber nicht meine Stellung angab, und da wir ein ziemliches Stück zusammen zu gehen hatten, verkürzten wir uns die Zeit mit einem, für mich wenigstens sehr anregenden Gespräch. Am anderen Tage war er bei mir, und wir plauderten ein paar Stunden, wie ich später nie ein paar Stunden genußreicher, anregender verlebt habe. Er war so liebenswürdig, er bat, seine Besuche wiederholen zu dürfen, was ich ihm ganz voller Freuden zugestand. Nicht wahr, das ist eine ganz gewöhnliche Liebesgeschichte? und doch für den so interessant, der sie erlebt hat. Ich war entzückt und liebte so gern, und liebte mit ganzer Glut meines Herzens, und als er mich das erstemal, so ganz aus Uebermut küßte, da war's mir, als wüchsen unsere Seelen und unsere Lebensschicksale in eins zusammen. Er gab mir den einzigen Ring, den er am Finger trug, es war ein Erbstück von einem Bruder, und diesen Ring wollte er als Verlobungsring gelten lassen.

Er war so gut, so liebenswürdig, so kenntnisvoll und geistreich, daß mir in seiner Gesellschaft die Minuten im Windeshauch entflohen. Er hatte mich nie gefragt, wer ich sei, und so hatten wir manchen glücklichen Traum durchgeträumt, als eines Tages, nachdem ich zum erstenmal eine Solopartie im Ballett mit Erfolg getanzt, gerade als wir beim Nachmittagskaffee zusammensaßen, zwei Theater- oder vielmehr Balletenthusiasten in der ungenierteften Weise sich bei mir einführten und mich mit Komplimenten überhäuften, bald aber auch mit Liebkosungen vertraulicher Art zu belästigen versuchten. Ich sah meinen Freund rot werden vor Zorn und Eifersucht und dann, trotz meines Flehens, sich kalt von mir entfernen. Ein Brief von seiner Hand benachrichtigte mich des anderen Tages, daß er in mir eine jenes leichtsinnigen und leichtfertigen Berufes kennen gelernt und bedauern müßte, allen und jeden Verkehr mit mir aufzuheben, zumal sein Examen vor der Thür stände.“

Der Maler sah gedankenvoll auf die Sprecherin und hörte nur halb die Erzählung ihres gequälten und enttäuschten Herzens, aber die Züge ihres Gesichtes waren beim Sprechen immer schöner geworden, unwillkürlich langte er sein Skizzenbuch hervor und begann das Gesicht der Erzählerin zu portraitieren, denn es waren Züge, Linien darin, die er für sein Bild, für ein in seinen geheimsten und süßesten Hoffnungen schwer verletztes Mädchen benützen zu sollen glaubte. Die Tänzerin bemerkte es endlich und rief:

„Ach, ich langweile Sie; Sie konnten es mich schon längst merken lassen. Was geht Sie auch mein Liebeskummer an?“

„Ach, ich bitte um Verzeihung, ich muß immer für meine Hände eine Beschäftigung haben, wenn ich ordentlich auf etwas hören soll. Alle Menschen werden interessant, wenn sie die Geschichte ihres Herzens erzählen, und wenn ich einen richtigen Holzblock zum Gesellschafter bekomme, so frage ich ihn stets um die Geschichte der Art und Weise, wie er mit seiner Frau bekannt geworden ist, oder ob er einmal Liebesluft und Liebesweh empfunden, und dann trägt selbst ein Dornstrauch manchmal Trauben.“

„Drei Jahre waren wohl vergangen,“ fuhr Theodora fort. „während deren ich meinen Kummer in allen müßigen Augenblicken hatte neu aufleben lassen, da grüßt mich eines abends jemand ganz vertraulich beim Ausgang aus dem Theater und leistet mir unverlangte Gesellschaft. Er war es, und mein Herz erbebte, denn er war vollkommener, freier, lebhafter, männlicher geworden. Er sagte nicht ein Wort der Entschuldigung, im Gegenteil entsetzte er mich förmlich, indem er mir lächelnd „zugestand,“ er hätte damals eine großartige Dummheit begangen, indem er das Verhältnis mit mir von der ernsten Seite genommen, da es sich bei einer Ballettänzerin doch nur um eine kleine unschuldige Liebelei hätte handeln können, und seine Eifersüchtelei sei einfach lächerlich gewesen. Jetzt stehe er natürlich auf einem anderen Standpunkte, und nachdem er durch seine Erfahrungen gründlich aufgeklärt worden, habe er den lebhaften Wunsch, bevor er an eine ernstliche Verbindung gehe, die nun doch über lang oder kurz stattfinden müsse, mit mir das alte Verhältnis wieder aufzunehmen. Sein Vater sei ins Ministerium berufen, und er, der sich als unbezahlter Referendar bis dahin durchgeschlagen, erhalte von seinem Vater, der seiner Hülfe jetzt sehr bedürftig, das nötige Taschengeld. Darauf wollte er mich küssen, wie früher, ich aber hätte mich lieber von dem persischen Schah küssen lassen, als von einem Menschen, der so schamlos sprach und nichts, gar nichts zu bedauern fand. „Sie elender, erbärmlicher Mensch,“ rief ich, indem ich ihn gebührend zurückstieß. „Sie stammen aus einer gelehrten Familie, haben selbst studiert und dabei doch so wenig Bildung erworben, um nicht einmal für nötig zu erachten, anderen Ihren Mangel an Zartgefühl zu verbergen. Weil ich arm bin, weil ich in meiner Bildung vernachlässigt wurde, weil ich nichts weiter gelernt habe als Balletttanzen, und die sozialen Verhältnisse in dieser Beziehung schmutziger Art sind, halten Sie sich für berechtigt, mich als ein Geschöpf anzusehen, dem man ungeniert seine schmutzigen Ansichten offenbaren darf. Gehen Sie, ich verachte Sie samt Ihrer Bildung. Wären Sie doch lieber damals in der unglückseligen Nacht, wo ich Sie kennen lernte, erfroren und verdorben, die Welt, die Humanität hätte an einem Wesen, wie Sie, das ungefähr 5000 Thaler kostet, bis es halbwegs brauchbar zu irgend einem Zwecke wird, nichts verloren.“ Und wie ich so meinem Herzen gründlich Luft gemacht, wandte ich ihm stolz den Rücken und entfernte mich, ohne zu sehen, wie lange Zeit seine Verdutztheit gedauert haben mag. Habe ich das nicht gut gemacht?“

„Das alles haben Sie ihm gesagt?“ fragte der Maler erstaunt.

„Ja, das habe ich ihm gesagt,“ entgegnete sie triumphierend und schaute den Maler lächelnd an, der bewundernd in die leuchtenden Augen und das in freudigem Erglühen wirklich schöne Gesicht der Tänzerin blickte.

„Und Sie haben seit jener Zeit nichts wieder von ihm gesehen oder gehört?“

(Fortsetzung folgt.)

---

n unter großer
auch noch einen
ten, und wurde
t. Eine Masse
großer Erregung
mit stürmischem

ner bei mir ein:

eichenbach.

on.

tenbeken, Kassel,
h 5.53 von hier
gen. Das Fahr-

mstand, daß Sie
ist derselbe erst
gekommen. Jedoch

rschaft

derbaum.

igungen

[1845

nig.

itee.

eits-
Einladungen
, sauber und billig
rei der „Volkswacht“.

fleisch-Verkauf.
Nachmittag verkaufe
irt Herrn Schulte das
s fetten Pferdes, das
3 Pfg. [1844*
neyer, Pferdemetzger.

Woche
fettes
sch.
pecht, Pferdemetzger,
Herforderstraße 104.

Ein dickes
5jähriges Pferd
geschlachtet.
. Hildebrandt,
demetzger, Kronenstr. 10.

n ist eingetroffen in der
olung „Volkswacht“:
wahre Jakob
№ 261
des Jahrganges 1896).
Preis 10 Pfg.

dungs-
itts-
äfts-
ulations-
olenz-
e-
en-
Karten
in sauberster Ausführung
schnell und billig
ruckerei „Volkswacht“.

v. Estorff, wenn Sie weiter schwafeln: „Darum beneiden uns unsere Nachbarn mit Recht.“ Unsere Nachbarn spotten darüber und mit Recht, wenn Sie's bisher nicht wissen sollten.

Damit wäre denn erschöpft, was wir über das unsterbliche Geisteswerk des Herrn Hauptmanns usw. von Estorff zu sagen haben. Wer sich eine vergnügte Stunde machen will, der wende 70 Pfennige an und kaufe sich den Urtext der der hauptmännischen Phantasie. Stoff zur Heiterkeit wird er auch außer den von uns angeführten Stellen massenhaft in dem Büchlein finden.

Das sind also die Mittel, mit denen man „unser herrliches Kriegsheer“ „scharfgemacht“ wider den inneren Feind“. Verlorene Liebesmühe! Die ökonomische und politische Entwicklung sorgt dafür, daß die Zahl der Sozialdemokraten in der Armee von Tag zu Tag wächst — auch ohne daß wir uns bei der gänzlich überflüssigen Kasernen-Agitation die Finger zu verbrennen nötig haben. Und unser bester Bundesgenosse, das ist der Militarismus in eigenster Person.

Die Mißhandlungen, wie sie laut den Erlassen fürstlicher Häupter in den Kasernen vorfallen, die Todesmärsche, von denen man tagtäglich liest, die schweren Strafen gegen Leute, die wie der Fortschrittler Schöler von ihrem gesetzlichen Beschwerderechte Gebrauch zu machen wagen, die Püffe und der Dunkelarrest, die Soldatenselbstmorde und die Qualen der Arbeitssoldaten, zu denen man politisch Mißliebige verdammt, sie reden eine lautere Sprache, als der heftigste sozialdemokratische oder selbst anarchistische Leitartikel sie reden könnte.

Diese Sprache wird auch von Bronsart-Boguslawskischen Kraftausdrücken und Säbelrasseleien nicht übertönt.

Bebel hatte Recht, als er am 11. Dezember vorigen Jahres seine glänzende Rede mit den Worten schloß: Vivent les ennemis, nos amis — es leben die Feinde, unsere Freunde!

## Politische Uebersicht.

Bielefeld, 25. Juli.

**Ein Sozialistengesetz gegen die Sozialdemokratie** fordern, der Jahreszeit entsprechend, die „Hamburger Nachrichten“ in einer Betrachtung über die Ersatzwahlen zum Reichstage. Es heißt da:

„Charakteristisch ist, daß die Einzelwahlen bisher vorwiegend der Sozialdemokratie direkten oder indirekten Nutzen gebracht haben. Ein Sozialdemokrat nach dem anderen ist in den Reichstag gekommen; das vierte Dutzend ist bereits erreicht, andere dürften folgen. Die übrigen Parteien verhalten sich dazu, als müßte dies so sein. Nur hin und wieder giebt ein Blatt seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß die staatserhaltenden Parteien nicht wie ein Mann gegen die Sozialdemokratie aufständen. Verwunderung ist aber kaum am Platze. Wir glauben, daß das schlaffe und indifferente Verhalten gegen die Partei, die den Bestand der heutigen staatlichen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnung bedroht, die notwendige Folge der in den letzten Jahren gegen die Sozialdemokratie eingehaltenen Politik ist. Allerdings hat auch die frühere Politik nicht verhindern können, daß sozialdemokratische Abgeordnete in den Reichstag gelangten. Wenn sie aber die Sozialdemokratie als eine außerhalb des Staatsgefüges stehende Partei behandelte, so erreichte sie damit jedenfalls den Erfolg, daß die staatserhaltenden Parteien sich jederzeit der Staatsgefährlichkeit der Sozialdemokratie bewußt blieben. Dies Gefühl ist, wie sich immer deutlicher zeigt, fast völlig verloren gegangen. Die Sozialdemokratie wird als gleichberechtigter Faktor unseres politischen Lebens angesehen; man verhandelt mit ihr wie mit jeder anderen Partei, gewährt ihr Unterstützungen wie jeder anderen und braucht nicht einmal deswegen verlegen zu werden, weil auch die „anderen Parteien“ sich daran gewöhnt haben, ein solches Verfahren als selbstverständlich anzusehen. Man geniert sich eben nicht mehr in der Gesellschaft der Umstürzler! Wohin dies allmählich führen muß, brauchen wir nicht erst nachzuweisen. Schon um der hier drohenden Gefahr zu begegnen, thut der Erlaß eines Spezialgesetzes gegen die Sozialdemokratie not, das diese wieder als staatsverbrecherische Partei stigmatisiert und das öffentliche Bewußtsein aufrüttelt.“

Der „Heros“ im Sachsenwalde hat, wie man sieht, nichts gelernt und nichts vergessen. Oder hegt er insgeheim den Wunsch, die Regierung ohne ihn möge sich mit der Ausnahmegesetzgebung ebenso blamieren, als er es gethan hat?

Die ultramontane „Germania“ bemerkt hierzu:

„Wenn gegen jede staatsgefährliche Partei mit einem Spezialgesetz losgegangen werden muß, um sie als „staatsverbrecherische Partei“ zu „stigmatisieren“, dann müßte nach Bismarcks Ansicht mit einem eben solchen Ausnahmegesetz, euphemistisch „Spezialgesetz“ genannt, vor allem gegen das Zentrum vorgegangen werden; denn erst in den letzten Tagen hat er durch sein Hamburger Organ den Satz proklamiert, daß „das jetzige Zentrum nicht minder zu den Reichsfeinden zählt wie die Sozialdemokratie“. Da nun das Zentrum im Reichstage, freilich zum großen Aerger des Fürsten Bismarck, die ausschlaggebende Partei ist, so würde es Selbstmord begehen, wenn es — ganz abgesehen von anderen Gründen, die gegen Ausnahmegesetze überhaupt sprechen — ein solches „Spezialgesetz“ mit votieren helfen würde. Im übrigen würden die Sozialdemokraten selbst ein solches Ausnahmegesetz gegen sie nur zu gern sehen, es wäre die beste Propaganda für sie.“

## Deutsches Reich.

**Berlin,** 24. Juli. Beendigung des deutsch-spanischen Zollkrieges. Der „Reichsanzeiger“ meldet: Nachdem die spanische Regierung die geeigneten Vorkehrungen dazu getroffen hat, daß vom 25. Juli ab auf die deutschen Boden- und Industrie-Erzeugnisse bei der Einfuhr in Spanien, Kuba und Puerto Rico der sogenannte Minimaltarif, das ist die zweite Kolumne der dortigen Zolltarife, angewendet werden wird, ist auch deutscherseits das Erforderliche veranlaßt, damit von demselben Tage ab die Erzeugnisse Spaniens und seiner überseeischen Besitzungen nach dem allgemeinen deutschen Zolltarife — ohne Zuschläge — abgefertigt werden.

— Für die Zulassung der Anarchisten zum internationalen Arbeiterkongreß in London sind sowohl deutsche, wie englische und französische Bourgeoisblätter sehr warm eingetreten. Diese freundschaftlichen Hilfeleistungen „staatserhaltender“ Blätter für die Anarchisten sind nichts Neues und für den, der das Wesen des Anarchismus als eines Konsequenten oder, wenn man will, aberwitzigen geistigen Ausdruckes der herrschenden wirtschaftlichen Anarchie besser erkannt hat, auch nichts Ueberraschendes. Die Artverwandtschaft des bürgerlichen und des anarchistischen Denkens bricht eben bei besonderen Gelegenheiten urmächtig hervor, so sehr sonst der Bürgerliche seinen entarteten Bruder vorsichtig verleugnet. In der praktischen Politik drückt sich dieses Verwandtschaftsverhältnis allerdings zumeist darin aus, daß die bürgerliche Presse und wohl auch manche besonders ordnungsfreundliche Regierung, wie die verflossenen Regierungen des Crispi oder des Bismarck, die wirklichen oder eingebildeten, die echten wie die polizeilich erkauften Schrecken des Anarchismus als Gelegenheit zur politischen Hetze gegen die Arbeiterklasse ausnützten. „Das gefällige Gespenst, das stets der Tyrannei als Entschuldigung dient“, nannte Napoleon III. den Anarchismus, als er noch als Prinz und Revoltemacher — in Ham in Festungshaft saß. Und Napoleon hat ihn gut gekannt; dank seiner und seiner Nachahmer übermäßiger Anwendung hat denn das „gefällige Gespenst“ auch gewaltig an Schrecken verloren. Nun soll jedoch der Anarchismus in anderer Weise als Helfer in Dienst kommen. Je gefahrvoller die Macht der Sozialdemokratie wird, je mehr durch den rein geistigen Einfluß ihrer Lehre das gesamte Denken der Zeit beeinflußt wird, um so ängstlicher sehen sich die Stützen der Ordnung überall nach Hilfstruppen um, um so weniger wählerisch werden sie bei deren Anwerbung.

Also: Her mit den Anarchisten!

Ist es nicht ein Zeichen der Zeit, wenn die Berliner „Kreuzzeitung“ bei Besprechung des eben herausgegebenen Briefwechsels von Herwegh alle abfälligen Bemerkungen Bakunins über Marx und Engels sorgsam auflieſt und dann fast begeistert ausruft:

„Wenn man in einer Versammlung oder in einem Kolleg heute den Leuten erzählt wie schon vor 50 und 60 Jahren die wirklich gescheidten und weiterfahrenen Leute wie Proudhon oder Bakunin die Sorte von Weltverbesserern von der Art der Cabet und Marx einfach für Dummköpfe erklärt haben, so kann man leicht in die Gelegenheit kommen, verblüffte Gesichter zu sehen, weil die meisten Menschen denken, diese Herren Sozialdemokraten sind ja eine herrlich geschlossene zielbewußte Partei, und statt daß denselben täglich ein Kapitel aus den Werken von Bakunin vorgelesen wird, brütet man weitere Systeme aus oder kritisiert die bestehenden Theorien.“

„Täglich ein Kapitel aus den Werken von Bakunin vorlesen“: im Dienste der bestehenden Ordnung, zum Vorteil des Kampfes „mit Gott für König und Vaterland“, wie die Losung des Junker- und Muckerblattes heißt — klingt das nicht geradezu toll? Aber es steckt Methode in dieser Tollheit!

— Gefängnis-Unwesen. Unter dieser Spitzmarke schreibt das „Lüdenscheider Tageblatt“: Vor wenigen Tagen brachten wir die Nachricht von der seltsamen Behandlung, die sozialdemokratischen Redakteuren im Gefängnis zu teil geworden ist. Bekanntlich ist den Herren im Widerspruch mit den klaren Bestimmungen des Gesetzes die Selbstbeschäftigung verweigert worden. Wenn wir heute auf diese Angelegenheit zurückkommen, so geschieht es, weil wir glauben, daß mehr wie eine zufällige Anordnung des zufälligen Leiters der in betracht kommenden Gefängnisse hierbei im Spiele ist. Soweit wir unterrichtet sind, handelt es sich in beiden Fällen, in Dortmund und Hameln, um Gefängnisse, welche dem Minister des Innern unterstehen, im Gegensatz zu den sogenannten „Gerichtsgefängnissen“, die zum Ressort des Justizministers gehören. Dieser Dualismus ist an sich schon eigenartig; er wird es aber ungleich mehr, da für die beiden Kategorien von Gefängnissen völlig verschiedene Vorschriften bestehen. In den Gerichtsgefängnissen werden, in Uebereinstimmung mit § 15, 3 des Reichs-Strafgesetzbuches, niemals Schwierigkeiten bereitet, wenn ein Inhaftierter sich selbst beschäftigen will, auch wird würdigen Insassen in Verfolg einer humanen Strafvollstreckung jede zulässige Erleichterung gewährt. Hingegen kommt in der Behandlung der Gefangenen, welche in der dem Polizeiminister unterstellten Kategorie Gefängnisse untergebracht werden, ein Prinzip zur Anwendung, welches sich von den für Zuchthäuser geltenden Vorschriften nur wenig entfernt. Eine der einschneidendsten Bestimmungen in dieser Richtung ist die, daß in der letztgedachten Kategorie Gefängnisse nur solche Arbeiten geduldet werden, welche in dem Gefängnis eingeführt sind. Litterarische Thätigkeit aber gehört nicht dazu. Was Wunder, wenn die betreffenden Direktoren nun einen in ihr Machtbereich überlieferten Redakteur zwingen, unter Umständen in Gemeinschaft mit gemeinen Verbrechern, geisttötende, mechanische Arbeit zu verrichten! Der Schaden liegt im System! So lange durch Gesetz darin keine Wandlung geschaffen ist, bleibt nichts anderes übrig, als daß die Redakteure, welche Aufforderung erhalten, sich zur Strafverbüßung in einem dem Minister des Innern unterstehenden Gefängnis zu stellen, sofort sich an den Minister wenden, um die Erlaubnis zu litterarischer Thätigkeit zu erwirken. Für die Abgeordneten des preußischen Landtages aber dürfte die Pflicht vorliegen, dieser Seite des Gefängniswesens bei nächster Gelegenheit einige Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Uns scheint dringend geboten, für das Gefängniswesen eine einheitliche Strafvollstreckungsvorschrift zu erlassen, wozu erforderlich sein wird, zunächst den Dualismus im Gefängniswesen zu beseitigen. Nicht zum geringsten macht sich dieser Dualismus auch kund in der verschiedenen Stellung der Gefängnisbeamten. Die Beamten der Gefängnisse des Ministers des Innern haben andere Rangverhältnisse und andere Gebührnisse wie die der Gerichtsgefängnisse. Ein Grund dafür ist nicht einzusehen. Es wäre zu wünschen, daß die Presse während der Parlamentsferien die Gefängnisfrage ausgiebig erörtert, damit ein reichhaltiges Material zusammengebracht wird, welches den demnächstigen Verhandlungen im Abgeordnetenhause sehr zu statten kommen dürfte.

Die „Rheinisch-Westfälische Arbeiterzeitung“ schreibt in der gleichen Sache: „Die Verweigerung der Selbstbeschäftigung für Kauffmann und Block beruht anscheinend auf einer Verfügung des Ministers des Innern v. d. Recke. Diesem sind die beiden Gefängnisanstalten in Münster und Hameln in letzter Instanz unterstellt, nicht wie die Gerichtsgefängnisse der Staatsanwaltschaft und oberinstanzlich dem Justizminister. Die Verfügung des Ministers des Innern ist wahrscheinlich eine generelle.

Das genannte Blatt berichtete schon früher, daß die Gefängnis-Direktion in Münster den Antrag auf Selbstbeköstigung Blecks unter Hinweis auf einen ministeriellen Erlaß abgelehnt habe.

— Die „Kreuzzeitung“ äußert sich sehr ausführlich, aber doch nicht klipp und klar über den Stöckerschen Aufruf mit der Flagge „kirchlich sozial“. Sie nimmt den Freund ihres ehemaligen Chefredakteurs gegen Kritik und Angriffe der liberalen und freisinnigen Blätter in Schutz, die von Haß gegen ihn erfüllt seien, und fragt zuletzt: „Was ist der Zweck des Aufrufes?“ Sie wittert dahinter trotz aller Ableugnungen eine neue Parteigründung, einen kirchlich-sozialen Kongreß und dagegen hat sie Bedenken. Sie will offenbar dem Stöcker den Anschluß an die Konservativen wieder erleichtern und schreibt: „Unsere Bedenken werden verstärkt durch das eigenartige Vorgehen des „Volk“. Während der Aufruf klipp und klar sich von den „Jungen“ lossagt und, wenn man seinen Wortlaut liest und die gleichzeitige Redaktionsänderung in betracht zieht, nicht wohl anders als ein Einlenken nach „rechts“ verstanden werden kann, bringt das „Volk“ eine Zuschrift des bekannten Pastors Julius Werner, die im höchsten Grade Erstaunen hervorrufen muß. Vorn voller schmeichelhaften Lobes für Stöcker, enthält sie des Weiteren Auslassungen, die nur als scharfe Kritik seines Planes aufgefaßt werden können. Wir wollen „keine Schwankungen nach links oder nach rechts“, schreibt Pastor Werner, aber was er im Folgenden sagt, beweist nur seine Sorge vor der „Schwankung nach rechts“. Da heißt es: „Dieses persönliche Zusammengehen mit einzelnen darf nicht dazu führen, daß wir, die wir die Hand an den christlich-sozialen Pflug gelegt haben, uns etwa nach den konservativen Fleichtöpfen zurücksehnten, bei denen übrigens der christlich-soziale Gedanke nur eines elenden Hungertodes sterben würde.“ Für eine „Rückwärtskonzentrierung nach der konservativen Partei“ sind wir Christlich-Sozialen im Reich nicht zu haben. Ganz anders aber klingt's, wenn Werner von den „Jungen“ spricht. Kann man sich wundern, wenn der Eindruck erweckt wird, es werde vom „Volk“ die neue Aktion Stöckers sofort wieder in zweideutiger Weise durchkreuzt? Es würde uns nicht überraschen, wenn ihm von gewissen Seiten der Vorwurf gemacht würde, er wolle mit seinem Aufruf nur die christlich-sozial Denkenden, besonders die geistlichen Mitglieder der konservativen Partei in das Lager seiner christlich-sozialen Partei überführen! Wir halten diese Anschauung für völlig unberechtigt, aber es darf auch nicht der Schein solcher Absichten entstehen. Noch einmal also: Für uns Konservative ist es dringend notwendig, zu erfahren, welchen positiven Endzweck der Aufruf verfolgt. Gegen seinen Inhalt haben wir nichts einzuwenden, seine Auffassung von der sozialen, das ganze Volksleben erneuernden Kraft des Christentums teilen wir durchaus.“

— Die neueste Mitteilung des Stumm'schen Saarbrücker Organs, daß die Veröffentlichung des bekannten Pastorentelegramms auf besonderen Wunsch des Kaisers erfolgt sei und daß dieser auch uneingeschränkt Stumms öffentliche Kritik an den Pastoren gebilligt hat, veranlaßt den „Reichsboten“ zu folgenden Bemerkungen:

„Die Taktlosigkeit der dem geadelten Industriellen nahestehenden Presse kann hinsichtlich der Verwendung und Veröffentlichung kaiserlicher Aeußerungen für ihre Zwecke nur schwerlich noch übertroffen werden. Geht sie doch hier so weit, den Kaiser schon nicht mehr nur mit eigenen, spontanen Aeußerungen in ihrem Sinne einzuführen, sondern schlechthin als im Gefolge Stumm'scher Auslassungen, die bereits ihre vielfache Widerlegung durch die Denkschrift der evangelischen Geistlichkeit im Saarrevier erfahren haben, darzustellen. Trotzdessen nehmen wir auch in dieser unangemessenen Form die Allerhöchste Willensmeinung mit der schuldigen Ehrfurcht zur Kenntnis. Unsere Liebe und Anhänglichkeit an die Monarchie ist ein Postulat unseres evangelischen Glaubens und kann durch keine Meinungsverschiedenheit oder Verkennung erschüttert werden, weil sie auf ewigem Grunde steht. Gerade deshalb aber bekümmert uns schwer die tiefe Kluft, die sich mit der obigen Mitteilung wieder zwischen der im Wesentlichen einmütigen Auffassung der bewußten evangelischen Christen in Deutschland und zwischen den persönlichen Ansichten des höchsten Bischofs der Landeskirche auftut. Wie hat es kommen können, daß er, der überzeugte evangelische Christ, der werk- und thatkräftige Schirmherr der evangelischen Sache, der edle Monarch, der sein deutsches Volk über Alles liebt, sich nach einem hohen Ausfluge, den er nach positiven christlichen Reformideen genommen hat, mit schmerzlicher Verkennung der thatsächlichen sozialen und kirchenpolitischen Lage der engen und subjektiven Vorstellung des Freiherrn v. Stumm sich soweit nähern konnte? Die Lösung dieses Problems hat uns oft beschäftigt und wir wollen versuchen, sie demnächst in einem größeren Zusammenhange mit der Wahrheit und Gewissenhaftigkeit, die sie verdient, zu geben. Denn diese Wolke von Mißverständnissen, die sich zwischen dem Träger der Krone und dem noch immer treuesten Teil seiner Untertanen zu lagern beginnt, die oben und unten nur Entfremdung erzeugt und lediglich den zahlreichen Feinden des Evangeliums als Schatten dient, in dem ihre eigenen dunklen Pläne gedeihen, darf sich nicht vergrößern, wenn nicht die evangelische Kirche, wenn nicht das Vaterland unberechenbaren Schaden zu leiden beginnen sollen.“

In dieser Auslassung offenbart sich der Geist der protestantischen Kirche in seiner Untertänigkeit gegen die Staatsgewalt in seiner vollen Reinheit. Luther hat die Kirche vom Papst frei gemacht, um sie der weltlichen Obrigkeit dienstbar zu machen. Und diese in Demut gegen die weltliche Obrigkeit ersterbenden Herren glauben wirklich, die Erben jenes Christentums zu sein, welches in dem unerschütterlichen Mut seiner Ueberzeugung siegesfroh den Kampf mit dem römischen Kaisertum aufnahm? Der Abstand ist denn doch gar zu groß.

**Mainz,** 23. Juli. Das Reichstagsmandat. Die nationalliberale „Köln. Ztg.“ glaubt berufen zu sein, dem jetzigen Abgeordneten, Genossen Joest, allerlei Lob zu spenden. Unser Mainzer Parteiorgan erklärt, nicht nötig zu haben, Joest gegen dieses „Lob“ in Schutz zu nehmen und bemerkt dann weiter:

„Er wird es dankend ablehnen. Die Absicht, die der Artikelschreiber der „Köln. Ztg.“ mit seinen Entstellungen ver-

folgt, ist zu durchsichtig. Der Wahrheit zu Ehren stellen wir nochmals fest, daß persönliche Streitigkeiten weder für die Entschließungen des Genossen Joest, noch für die des Parteivorstandes irgendwie maßgebend gewesen sind, sondern lediglich die in den Erklärungen vom 17. Juli dargelegten Gründe. Es herrscht heute volles Einverständnis zwischen dem Parteivorstand und Genossen Joest über die zu unternehmenden Schritte. Und das Gleiche gilt von dem weiteren Kreise der Parteigenossen, die in der Mitgliederversammlung am Sonntag einmütig den getroffenen Entscheidungen zugestimmt haben. Wenn die Gegner hoffen, durch ihre Entstellungen und Verleumdungen Zwietracht in unsere Reihen zu tragen, so dürften sie sich eine bittere Enttäuschung bereiten. Die Mainzer Sozialdemokraten sind in der Angelegenheit einig. Das wird der Wahlkampf beweisen."

Bürgerlichen Blättern wird aus Mainz berichtet: „Als Nachfolger Joests haben die Sozialdemokraten für die bevorstehende Reichstagsersatzwahl den Redakteur der hiesigen sozialistischen „Volkszeitung", Dr. David, in Aussicht genommen. Dr. David gehört der volkswirtschaftlichen (vermittelnden) Richtung unter den Sozialdemokraten an und ist auf dem letzten sozialdemokratischen Kongreß bei dem Streite über die Agrarfrage von den Liebknechtianern scharf bekämpft worden."

Eine die Kandidatur Davids bestätigende Mitteilung bleibt abzuwarten. Es ist eine Thorheit, von einer besonderen „volkswirtschaftlichen" bezw. „vermittelnden" Richtung innerhalb unserer Partei zu sprechen. Liebknecht stand auf dem letzten Kongreß bekanntlich durchaus nicht als Gegner des Agrarprogramms da, wonach die Bemerkung von der Bekämpfung Davids durch „Liebknechtianer" zu beurteilen.

## Aus dem Auslande.

**Spanien.** Zu dem Protest der Mütter der nach Cuba abgehenden Soldaten geht jetzt der „Voss. Ztg." ein ausführlicher Bericht aus Madrid vom 18. Juli zu, der deutlich zeigt, daß das spanische Volk nicht der „Aufhetzung" der cubanischen Separatisten bedarf, um gegen die Hinschlachtung seiner Söhne auf Cuba zu protestieren, sondern daß es viel mehr Ursache genug hat, um sich gegen die Fortsetzung der nutzlosen Menschenopfer zu wehren. Der erwähnte Bericht lautet:

„Gestern hat eine Abordnung aragonesischer Bauerfrauen den stellvertretenden Gouverneur von Saragossa Ballester um die Genehmigung zur Abhaltung einer Frauenversammlung ersucht, in der Protest erhoben werden sollte gegen die fernere Sendung von Truppen nach Cuba. Der Statthalter hat die Erlaubnis zu der Versammlung nicht erteilt. Diese beiden Nachrichten beschäftigen seit gestern Nachmittag die hauptstädtische Bevölkerung. In amtlichen Kreisen betrachtet man das Vorgehen der aragonesischen Frauen als eine Folge der Thätigkeit der hier anwesenden cubanischen Separatisten und ihrer Freunde und versichert, daß ähnliche Vorkommnisse nicht geduldet werden würden, weil sie unpatriotisch und landesverräterisch sind. Diese Auffassung, die von einem großen Teil der öffentlichen Meinung kritiklos nachgebetet wird, bedarf sehr der Berichtigung. Zweifellos findet das Vorgehen der aragonesischen Mütter verständnisinnigen Beifall in den weitesten Kreisen des spanischen Landvolkes. Sind es doch die „untern" Volksschichten, die das Menschenmaterial für den Kampf gegen die cubanischen Aufständischen liefern müssen. Die mittleren und hohen Gesellschaftskreise verfügen über die Mittel, ihre Söhne vor der Versendung nach Cuba zu bewahren und dort dem Machete und den Kugeln der Aufständischen, hauptsächlich aber dem Vomito, dem Miserere, dem gelben Fieber, den Pocken und anderen Seuchen hinzuopfern. Die Offiziere und die Freiwilligen vermögen sich gegen die Krankheiten überdies noch ungleich mehr oder besser zu schützen als die armen zerlumpten, ganz ungenügend ernährten Gemeinen, die Söhne der Bauern und Arbeiter des Heimatlandes Spanien. Wohl werden, wenn die Truppen für Cuba eingeschifft werden, die glänzendsten Kundgebungen der betreffenden städtischen Bevölkerungen für die großenteils dem Tode geopferten Rekruten und älteren Soldaten veranstaltet; wohl sucht man auch in diesen die patriotische Begeisterung zu entfachen; wohl sieht man in den großen Städten, wo diese Truppen sich sammeln, und in den Hafenplätzen nichts als Freudigkeit und durch Wein, Zigarren und Liebesgaben erzeugte Zuversicht und Heiterkeit. Wer aber nur einmal Zeuge der Abschiedsszenen der Rekruten von ihren Eltern daheim auf den Bergen, auf dem Lande, in den kleinen Städten gewesen ist, wer den grenzenlosen Kummer der Alten gesehen hat, die oft nicht einen ihrer Söhne, sondern zwei und drei in sichern Tod schicken müssen, der begreift, daß im niedern Volke sehr geringe Sympathien für die Fortsetzung eines mörderischen Krieges auf Cuba vorhanden sind. Da bedarf es wahrlich nicht der Hetzereien separatistischer Agenten, um die Mütter der spanischen Soldaten zum Protest gegen die Fortsetzung solcher Menschenopfer zu bewegen."

**Afrika.** Zum Kolonialkrieg in Südafrika. Wie die nach Reichtum jagenden Ansiedler in Afrika mit den „Wilden" umgehen, ist aus einem in der „Voss. Ztg." veröffentlichten Privatbrief zu ersehen, dessen Verfasser ein Deutscher ist, der auf dem Standpunkt steht, daß die Eingeborenen nur wilde Tiere seien, die man auch demgemäß behandeln müsse. Wir entnehmen dem Brief folgende Stellen:

... Nachdem die Chartered Company das Land besetzt hatte, wurde den Eingeborenen vielleicht 50 v. H. ihres Rindviehes abgenommen, wenn ich sage 50 v. H., so ist das eben meine persönliche Ansicht, vielleicht war es mehr oder weniger. Im Dezember 1895 und Januar d. J. nahm die Company wieder 40 v. H. des Rindviehes und sagte den Matabele, der Rest sollte nun ihr Eigentum sein. Natürlich waren die Eingeborenen unzufrieden und glaubten auch wohl der Versicherung nicht, und mögen erwartet haben, daß der weiße Mann nach einem Jahre oder so wieder anfangen würde zu plündern. Das Beutemachen der Company mag dir nach deutschen Begriffen komisch vorkommen, ich muß hierin die Company entschieden verteidigen. ... Wie nun die Rinderpest ausbrach, hätte die Company die Häuptlinge zu einer Versammlung einladen sollen und den Leuten erklären sollen, daß, um die Verbreitung der Pest zu verhüten, es das einzigste Mittel sei, das Vieh in den angesteckten Gegenden zu töten. Statt dessen wurde viel Vieh der Amandebele erschossen, ohne vorherige Warnung. Diese Handlung der Company mag auch wohl den Ausbruch der Revolution beschleunigt haben. Wir Weißen zwangen die Amandebele für uns zu arbeiten gegen eine monatliche Bezahlung von 10 M.; dies gefiel den faulen Halunken auch nicht, die doch bisher nur von der Jagd und von Raubzügen der benachbarten Völkerstämme lebten, auch gaben wir den Sklaven dieser Tyrannen die Freiheit. Die Amandabelemädchen, wenn jung, sind verführerisch schön und elegant gebaut und haben ein sehr einnehmendes Wesen, obgleich etwas scheu und stolz. Viele Weise in Buluwayo und fast jeder weiße Mann, der außerhalb der Stadt ein einsames Leben führte, nahm sich nun so einige Mädchen zu Frauen...."

Daß die Wilden von dieser europäischen „Kultur" nichts wissen wollen und sich dagegen wehren, ist gewiß sehr begreiflich. Wahrscheinlich werden sie aber doch der Uebermacht der Engländer unterliegen und die eindringenden Europäer können ihr „Kulturwerk" im verstärkten Maße weiterführen.

**Amerika.** Die Währungs-Programme der beiden Parteien in der Union liegen nunmehr im Wortlaute vor; wir geben sie ihrer großen Bedeutung für die europäische Währungsfrage wegen und weil sie den Hauptdifferenzpunkt im Kampfe der beiden großen bürgerlichen Parteien der Vereinigten Staaten bilden, nachstehend wieder:

Das Republikanische Währungs-Programm. Die republikanische Partei ist ohne Vorbehalt für gesundes Geld. Sie veranlaßte die Annahme des Gesetzes zur Wiederaufnahme der Barzahlungen von 1879, und seitdem ist jeder Dollar gut wie Gold gewesen. Wir opponieren unabänderlich jeder Maßregel, welche bestimmt ist, unsere Umlaufsmittel zu entwerten, oder den Kredit des Landes zu schädigen. Wir sind daher gegen die freie und unbeschränkte Prägung von Silber, ausgenommen auf grund einer internationalen Vereinbarung mit den leitenden Handelsnationen der Welt, deren Herbeiführung fördern zu wollen, wir uns verpflichten. Bis eine solche Vereinbarung erzielt werden kann, muß die jetzt bestehende Goldwährung aufrecht erhalten werden. Alles Silber- und Papiergeld muß mit Gold gleichwertig erhalten werden, und wir begünstigen alle Maßregeln, welche bestimmt sind, alle Verpflichtungen der Vereinigten Staaten und all' unser Geld, gemünztes sowohl wie Papiergeld, unverrückbar auf der Basis der jetzigen Währung, der Währung der erleuchtetsten Nationen der Erde, zu erhalten.

Das Demokratische Währungs-Programm. In Würdigung der Thatsache, daß die Goldfrage gegenwärtig alle anderen Fragen an Bedeutung übertrifft, lenken wir die Aufmerksamkeit darauf hin, daß die Verfassung Gold und Silber zusammen als das Geldmetall der Vereinigten Staaten nennt, und daß das erste vom Kongreß unter der Verfassung erlassene Münzgesetz den Silberdollar zur Werteinheit machte und Goldfreiprägung zu einer nach der Silberdollar-Einheit zu bemessenden Rate gestattete. Wir erklären, daß die Akte von 1873, welche Silber ohne Wissen und Billigung des amerikanischen Volkes demonetisierte, zur Wersteigerung von Gold und einer entsprechenden Preisverringerung von Artikeln, die vom Volke produziert werden, geführt hat; desgleichen zu einer schweren Vermehrung der Steuerlast und aller öffentlichen und Privatschulden, zur Bereicherung der geldverleihenden Klassen daheim und auswärts, zur Lahmlegung der Industrie und zur Verarmung des Volkes. Wir sind unabänderlich gegen alleinige Goldwährung, welche die Prosperität eines fleißigen Volkes untergraben und harte Zeiten gebracht hat. Gold-Monometallismus ist eine britische Politik, begründet auf britische Gewinn- und Machtsucht, und seine allgemeine Annahme hat andere Nationen in finanzielle Knechtschaft von London gebracht; er ist nicht nur unamerikanisch, sondern anti-amerikanisch, und er kann den Vereinigten Staaten nur aufgezwungen werden, durch Erdrückung des unbezähmbaren Geistes und der Freiheitsliebe, welche unsere politische Unabhängigkeit im Jahre 1776 proklamiert und dieselbe im Revolutionskriege gewonnen haben. Wir verlangen freie und unbeschränkte Gold- und Silberprägung zum gegenwärtigen gesetzlichen Verhältnis von 16 zu 1, ohne auf die Hilfe oder Zustimmung anderer Nationen zu warten. Wir verlangen, daß der Standard-Silberdollar ein volles gesetzliches Zahlungsmittel, ebenso wie Gold, für alle öffentlichen und Privatschulden sein soll und wir sind zu Gunsten solcher Gesetzerlasser, welche die Demonetisierung irgend einer Art von Legal Tender-Geld durch Privatkontrakt verhindert. Wir sind gegen die Politik und Praxis, den Inhabern von Bundesobligationen die gesetzlich nur der Regierung anheimstehende Wahl zu überlassen, solche Obligationen entweder in Gold- oder Silbermünze einzulösen. Wir sind gegen Emission zinsentragender Bonds der Vereinigten Staaten in Friedenszeiten und verdammen die Abmachungen mit Banksyndikaten, welche im Austausch gegen Bonds und zu enormen Profiten für sich selbst den Bundesschatz mit Gold versorgen, zur Aufrechterhaltung der Politik des Gold-Monometallismus. Der Kongreß allein hat die Macht, Gold zu prägen und auszugeben, und Präsident Jackson erklärte, daß diese Macht nicht an Korporationen oder Individuen übertragen werden könne. Wir brandmarken deshalb die Ausgabe von Noten durch Nationalbanken, welche als Gold zirkulieren sollen, weil dieselbe im Widerspruche mit der Bundesverfassung steht, und verlangen, daß alles Papiergeld, welches gesetzliches Zahlungsmittel für öffentliche und Privatschulden ist, oder für Zollgebühren von den Vereinigten Staaten in Zahlung genommen wird, von der Regierung der Vereinigten Staaten ausgegeben werden und in Münzen einlösbar sein soll.

## Parteinachrichten.

**Die Ankunft unserer Genossen Bebel, Liebknecht und Singer** auf dem französischen Sozialistenkongreß in Lille ist von dem dortigen chauvinistischen Mob dazu benutzt worden, um Ruhestörungen hervorzurufen. Jedenfalls sind die Nachrichten durch den Telegraph und in den bürgerlichen Blättern stark entstellt und übertrieben. Wir werden den Bericht unserer Genossen abwarten müssen.

## Aus der Stadt und Nachbarschaft.

Bielefeld, 25. Juli.

— **Theorie und Praxis.** Zu der auch von uns gebrachten Berichtigung des „Vorwärts" betreffend den Vorwurf der Kinderarbeit in der Druckerei, in welcher das „Harburger Volksblatt" hergestellt wird, bringt die „Westf. Ztg." folgenden gemeinen Artikel:

Der „Vorwärts"
ist im allgemeinen über die Berichte der Gewerbeinspektoren ungehalten, weil diese „seiner" Meinung nach das „ausbeuterische Unternehmertum" nicht schonungslos genug an den „Pranger stellen", im Besonderen aber grollt er dem Gewerbeinspektor für die Bezirke Hildesheim und Lüneburg aus dem entgegengesetzten Grunde. Dieser Beamte hat bekanntlich berichtet, daß in der Druckerei einer sozialdemokratischen Zeitung schulpflichtige Kinder zur Arbeit verwendet werden. Der „Vorwärts" ist darüber sehr ungehalten, namentlich weil angeblich die betreffende Druckerei „mit der sozialdemokratischen Partei gar nichts zu thun hat" und „ein rein kapitalistischer Privatbetrieb" ist. Daß der Unternehmer dieses Betriebes kein „Genosse" sei, sagt das Blatt nicht.

Dieser Artikel ist nicht in der Redaktion der „W. Ztg." entstanden, dazu ist diese zu harmlos. Der Artikel wird jedenfalls in allen bürgerlichen Blättern Deutschlands vom Schlage der „W. Ztg." erscheinen. Wenn diese aber auf publizistischen Anstand fernerhin noch Anspruch machen will, so ist sie verpflichtet, die Berichtigung des „Vorwärts" ihren Lesern unverkürzt mitzuteilen. Das Wesentliche der Berichtigung ist ja in dem rüpelhaften Artikel absichtlich weggelassen.

Die „Neue Westfälische Volks-Zeitung" läßt sich nicht beirren. Geschäft ist Geschäft, und Geld stinkt nicht. Ohne ein Wort der Aufklärung für ihre eigentümliche Handhabung von Theorie und Praxis zu finden bringt sie die Schwindelannonce gestern wieder und hilft somit weiter betrügen!

— **Nachfeier des Gewerkschaftsfestes ist morgen.** Für alle daher, welche sich zur Partei des Proletariats rechnen, welche zu denen gehören, welche das Gold zu Tage bringen und doch nur einen winzigen Anteil abbekommen, muß morgen die Parole lauten:

**Auf, hinaus zu Wellmann.**

**Herford,** 25. Juli. Auf der Bergluft feiert Sonntag und Montag die Arbeiterschaft Herfords ihr Gewerkschaftsfest. Der öffentliche Umzug, der im vorigen Jahre ohne die geringste Störung verlaufen war, ist heuer verboten worden. Ebenso ist verboten der öffentliche Tanz. Es weht eben ein schärferer Wind, und die Arbeiterpartei wird in nächster Zeit diesen schärferen Wind auch noch deutlicher zu spüren bekommen. Das kann uns nur recht sein. Wir lieben die erklärten Thatsachen. Aber an der Herforder Arbeiterschaft ist es, diesem schärferen Wind eine Massenbeteiligung am Gewerkschaftsfest entgegen zu setzen.

**Bünde,** 24. Juli. Durch einen höchst bedauerlichen Unglücksfall wurde die Familie des Zigarrensortierers Ruwe hier in tiefe Trauer versetzt. Der 11jährige Sohn weilte bei einer befreundeten Familie in Melle zum Besuch. In jugendlichem Uebermut kletterte derselbe vorgestern auf einen Zaun, verlor den Halt und stürzte auf die Pfähle eines Stachelbeerstrauches, welche an zwei Stellen in den Leib des Knaben drangen. Die erhaltenenn Verletzungen waren so schwere, daß der Knabe abends von seinen Leiden durch den Tod erlöst wurde. (V. Z.)

**Hamm** i. W., 22. Juli. Ein heftiger Brand brach heute Nachmittag gegen 2 Uhr in der Bauerschaft Dasbeck bei Heessen aus. Das Gehöft des Landwirts Volkenhoff hatte Feuer gefangen. Während der in der Nähe wohnende Landwirt Vogelmann Hilfe aus Heessen herbeiholte, übertrug der Wind das Feuer auch auf die Gebäulichkeiten des Letztgenannten. Beide Gehöfte brannten total aus, im ganzen 7 Gebäulichkeiten. Bei Vogelmann kamen außerdem noch 4 Schweine in den Flammen um. Die Ursache des Brandes steht noch nicht fest.

## Militärisches.

**Am Hitzschlag** ist nach einer Felddienstübung bei Fraustadt der Reserveleutnant Heinrich Lange aus Neusalz gestorben. Auch mehrere Soldaten wurden beim Rückmarsch infolge der tropischen Hitze vom Unwohlsein befallen, erholten sich aber wieder.

**Neiße,** 23. Juli. Bei Sprengarbeiten von Pionieren vor dem Zollthore in Neiße ereignete sich ein schwerer Unglücksfall, indem ein abgesprengtes Steinstück bis auf den Eberschen Neubau flog und einem dort beschäftigten Maurer das ganze Gesicht derart verletzte, daß er sofort in das Krankenhaus übergeführt werden mußte, wo er bereits den schweren Verletzungen erlegen ist. Ein zweiter Arbeiter wurde an Arm und Rücken, jedoch unerheblich, verletzt.

## Vermischtes.

**Als der Dampfer „Prinzeß Heinrich"** Donnerstag früh von Hamburg nach Helgoland abfahren wollte, traf das Rad des Dampfers einen neben ihm liegenden Schlepper und bohrte diesen in den Grund. Die Mannschaft des Schleppers wurde mit großer Mühe gerettet. Die „Prinzeß Heinrich" ist nur leicht beschädigt, fuhr aber nicht ab, da sie repariert werden muß. Die Passagiere wurden zum Teil mit der Bahn nach Cuxhaven befördert.

**Der schwedische Dampfer „Freya"** ist nach telegraphischer Meldung aus Karlstad am Donnerstag Nachmittag auf dem Frykensee gekentert und gesunken. Nur der Kapitän, ein Matrose und drei Passagiere wurden gerettet, 10 Personen ertranken, darunter die Frau und 2 Kinder des Kapitäns.

**Die Cholera in Egypten,** welche bis Montag beträchtlich abgenommen hatte, ist aufs Neue heftiger ausgebrochen. Es wird ein neues Spital in der Wüste gebaut.

**Nur drei Cholerafälle** sind am Dienstag in Koscheh vorgekommen. Am Westufer des Nils bei Suarâh scheint die Seuche auch unter den Arabern ausgebrochen zu sein. Die britischen Aerzte haben mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Eingeborenen die Cholera als Werk Allahs betrachten, gegen dessen Willen sich niemand versündigen darf. Sie scheuen sich auch, Erkrankungen zur Anzeige zu bringen. Niemand von ihnen geht gern in das Hospital. Häufig müssen die Kranken mit Gewalt dahin geschafft werden. — Das Wetter ist wieder sehr heiß und kein Windhauch ist zu spüren.

## Quittung.

Für die Delegation nach London gingen ferner bei mir ein: Liste Nr. 107 9,15 Mk.

Bielefeld. Paul Reichenbach.

# Unsere geehrten Abonnenten

machen wir darauf aufmerksam, daß das Abonnementsgeld vom 1. Juli ab

**monatlich**

einkassiert wird.

Expedition der „Volkswacht".

---

# Gewerkschaftsfest-Nachfeier der organisierten Arbeiterschaft zu Bielefeld

Sonntag, den 26. Juli 1896, im **Wellmannschen Etablissement** in Gadderbaum.

Anfang nachmittags 4 Uhr; Ende 12 Uhr.

**PROGRAMM:**

**Großes Konzert, Massenchöre, turnerische Aufführungen, Kinderbelustigungen**

**Aufsteigen eines roten Teufels — Kringelzug — Aufsteigen von Luftballons**

und

## Grosser Fest-Ball.

[1845

Eintrittspreis à Person 20 Pfennig; — Ballschleife für Herren 25 Pfennig.

Karten sind im Vorverkauf bei den Mitgliedern des Gewerkschafts-Kartells zu haben.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein

**Das Fest-Komitee.**

---

## Seegers Variété und Konzerthaus

18 Obernthorwall 18.

Jeden Abend großes Konzert der Damenkapelle

**„Anita"**

sowie Auftreten von Spezialitäten.

Heute Sonnabend, 8 Uhr, u. morgen Sonntag, Matinée von 11½—1½ Uhr: **Grosses Konzert.**

Von 3½ Uhr ab:

**Großes Konzert u. Auftreten von Spezialitäten im großen Restaurationszelt auf Bethlehem**

mit ganz neuem Programm (à 10 Pfg.).

Es ladet ergebenst ein [1851

**Aug. Seeger.**

---

**H. Ronsieck, Bürgerweg.**

Morgen, Sonntag: 1702

**Großes Tanzkränzchen.**

---

**W. Fohrmann, Webereistraße.**

Sonntag, den 26. Juli:

**Grosses Tanzkränzchen.**

Anfang 4 Uhr nachmittags. [1857*

---

**Reichshalle.**

Sonntag, den 26. Juli: **Tanzkränzchen.** 1818*

---

**Herford.**

Großes

## Gewerkschafts-Fest

am Sonntag, den 26., Montag, den 27. Juli und Sonntag, den 2. August

in sämtlichen Lokalitäten der **Berglust.**

Anfang an allen 3 Tagen nachmittags 4 Uhr.

Das Fest besteht in

**KONZERT**

Kinderbelustigungen und humoristischen Unterhaltungen.

**Entree à Person 20 Pfg.**

An allen drei Tagen von abends 8 Uhr an:

**Geschlossener Gewerkschafts-Ball.**

Zu zahlreichem Besuch ladet ein [1849

**Das Fest-Komitee.**

---

Spezialität: Transparente Photographien.

Photographien! Vergrößerungen nach jedem Bilde

## Photographien!

**Visitformat** per Dtzd. Mk. 6,00
**Kabinetformat** per Dtzd. Mk. 15,00
andere Formate ebenfalls billigst
liefert in anerkannt vorzüglicher Ausführung

**Adolf Haynn, Photograph,**

**Bielefeld,** Obernthorwall 25, **Gadderbaum** (Harmonie.) (früher Otto Geiseler.)

Bitte Versuch zu machen, da Risiko absolut ausgeschlossen, weil von jeder Aufnahme erst Probebild geliefert, sowie für unbegrenzte Haltbarkeit jede Garantie übernommen wird.

1853

Reichhaltiges Rahmenlager. **Bei Bestellungen von 1 Dtzd. Visitformat 1 Kabinettbild gratis** Aufnahmen täglich und bei jeder Witterung

---

**Broschüren, Statuten** liefert schnell und sauber Buchdruckerei „Volkswacht".

---

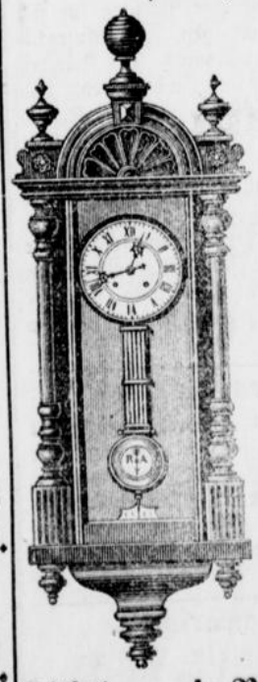
## Carl Wagner

Uhrmacher und Goldarbeiter

nur am **Niederwall 30**

(erstes Haus hinter Herrn Kaufmann Julius Ruben, Zugang von der Niedernstraße aus, zwischen Herrn J. Ruben und Herrn Bäckermeister Mattenklodt)

empfiehlt sein **großes Lager** in



**Uhren aller Art**

zu denkbar billigsten Preisen. Da ich günstige Abschlüsse gemacht habe, so liefere ich jede Uhr billiger wie jede Konkurrenz und bitte, sich von der Billigkeit zu überzeugen. Jede nicht gut gehende Uhr nehme ich innerhalb 14 Tagen wieder zurück und leiste für neue Uhren 3 Jahre schriftliche Garantie. Ferner empfehle mein großes Lager in **Goldwaren** zu erstaunlich billigen Preisen: **Goldene Trauringe von 5 Mk. an** sowie **Broschen, Ohrringe ꝛc. Brillen und optische Gegenstände** billigst.

**Reparaturen** an Uhren werden bei zweijähriger Garantie bei mir aufs sorgfältigste gemacht. Jeder Reparaturpreis wird im voraus gesagt. Preise der Reparaturen: Feder 1 M., Reinigen 1 M.; Glas von 25 Pfg. an, Kapseln von 30 Pfg. an, Uhrschlüssel 5 Pfg.

Bei Bedarf halte mich bestens empfohlen.

**Filiale nur in Brackwede** bei Herrn **W. Hollweg,** gegenüber der Gastwirtschaft von Bitter.

**NB. Bemerke noch, daß mein Geschäft sich in Bielefeld nur am Niederwall 30 befindet.** 1795

---

**F. Risch,** Gr. Kurfürstenstraße 57.

Sonntag, den 26. d. M.: [1847*

**!Großes Tanzkränzchen!**

Entree frei.

---

Sonntag, den 26. Juli:

**Tanzkränzchen.**

Es ladet ein 1848*] **J. H. Gröppel.**

---

**A. Brinkhoff,** Gadderbaum.

Sonntag, den 26. Juli: [1855

**!Großes Tanzkränzchen!**

---

1704

Die Photographische Anstalt von **Fritz Meinhardt**

Obernthorwall 31

hält sich zur Anfertigung von **tadellosen Bildern** bestens empfohlen.

**Preise: Visitformat das Dutzend 6 und 7,50 M., Kabinettformat ½ Dtzd. 10 und 12 M., 1 Dtzd. 18 und 20 Mark.**

Größere Bilder entsprechend billig.

**Vereine genießen Vorzugspreise.**

Sonntags bis 9 Uhr geöffnet.

---

1854

## Dr. Fromm

bisher I. Assistenzarzt der Frauenklinik Prof. Saenger's zu Leipzig.

**Specialarzt**

**für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe**

**Bielefeld, Niederwallstrasse 12.**

Sprechzeit: Wochentags: 11—1 Uhr. „ 3—4 „ Sonntags: 8—10 „

---

**Hochzeits-Einladungen**

liefert schnell, sauber und billig Buchdruckerei der „Volkswacht"

---

**Ein Kindermädchen**

von 14—18 Jahren auf sofort gesucht.

[1852*] **A. Rode,** Breitestr. 11.

---

**Ein schwarzer Hund**

zugelaufen. [1850*

**G. Kespohl, Oldentrup 3.**

---

Auf sofort ein tüchtiges

**Dienstmädchen**

gesucht. [1856*

**Gebr. Goltschalk.**

---

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

---

**Hierzu eine Beilage.**

Für die Redaktion verantwortl.
Carl Hoffmann, Bielefeld.

# Beilage zur Volkswacht.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei u. Buchhandlung
„Volkswacht"
Hoffmann & Co., Bielefeld.

№ 172. Bielefeld, Sonnabend, 25. Juli 1896. 7. Jahrgang.

## Der Letzte seines Stammes.

Von H. Sienkiewicz.

In der Stadt Antilopa am Flusse gleichen Namens, im Staate Texas, eilte Alles was lebte zur Vorstellung im Zirkus. Das Interesse der Einwohner war um so lebhafter, als seit der Gründung der Stadt zum ersten Male eine Gesellschaft von Tänzern, Minstrels und Seiläufern sie eines Besuches würdigte.

Die Stadt war nicht alt. Vor etwa fünfzehn Jahren stand hier nicht nur kein Haus, sondern in der ganzen Umgegend gab es keine Weißen. Aber an der Gabelung des Flusses, eben wo jetzt Antilopa sich erhebt, befand sich eine indianische Ansiedelung, Chiavatta geheißen. Es war dies die Residenz der „Schwarzen Schlangen", welche seinerzeit den umliegenden Kolonien so zusetzten, daß diese es nicht mehr aushalten konnten. Die Indianer verteidigten zwar einfach ihr Territorium, das ihnen von der Regierung des Staates Texas für ewige Zeiten feierlichst zugesichert worden war; aber was kümmerten sich die Kolonisten um Regierungsverträge? Sie benahmen den Schwarzen Schlangen Erde, Wasser und Luft und gaben ihnen dafür Zivilisation. Dafür dankten ihnen die Rothäute auf ihre Weise, das heißt, indem sie sie skalpirten. Dieser Zustand der Dinge konnte nicht länger mehr dauern. In einer schönen Mondnacht versammelten sich die Kolonisten aus der Umgebung von Chiavatta, und mit Hülfe der Mexikaner von La Ora überfielen sie die in tiefen Schlaf versunkenen Indianer.

Der Triumph der guten Sache war ein vollendeter. Chiavatta ward der Erde gleichgemacht und die Einwohnerschaft ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes vertilgt. Es entkamen nur wenige Krieger, die gerade auf der Jagd sich befanden. Aus Chiavatta selbst hatte sich Niemand gerettet, hauptsächlich darum, weil im Frühling die beiden Arme des Flusses, welche die Stadt umfangen halten, aus den Ufern getreten waren und so jeden Fluchtversuch unmöglich machten. Aber eben diese Lage der Indianerstadt, die den Bewohnern zum Verderben ward, gefiel den Kolonisten. Aus der Gabelung ist schwer zu entkommen, aber bequem, sich darin zu verteidigen. Es begann demnach aus den benachbarten Kolonien eine lebhafte Einwanderung nach den Ruinen von Chiavatta, und bald erhob sich dort das zivilisierte Antilopa. Nach fünf Jahren zählte die Stadt zweitausend Einwohner.

Ein Jahr später wurden jenseits des Flusses Quecksilberminen entdeckt, deren Ausbeutung die Einwohnerzahl verdoppelte. Darauf wurden eines Tages die letzten neunzehn Krieger vom Stamme der Schwarzen Schlangen, die man in dem benachbarten Walde eingefangen hatte, vermöge der Lynchjustiz auf dem öffentlichen Stadtplatze gehängt — und von da ab stand der Entwicklung des jungen Antilopa nichts mehr im Wege. In der Stadt erschienen zwei Tageblätter und eine Rundschau. Eine Eisenbahn vermittelte den Verkehr zwischen Antilopa und Rio del Norte und San Antonio, an der Opunciagasse erhoben sich drei Schulen, von denen eine eine höhere war. Auf dem Platze, wo die letzten Schwarzen Schlangen hingerichtet worden waren, hatte man eine Wohlthätigkeitsanstalt erbaut, in den Kirchen wurde Nächstenliebe und Schonung des Eigentums der Mitmenschen gelehrt, wie auch andere Tugenden, deren der zivilisierte Mensch bedarf; ein durchreisender Gelehrter hielt sogar auf dem Kapital einmal eine Vorlesung über Völkerrecht.

Die reicheren Bürger sprachen von der Notwendigkeit der Gründung einer Universität, wozu auch die Regierung beisteuern mußte. Der Wohlstand blühte; der Handel mit Quecksilber, Pomeranzen, Gerste und Wein brachte gute Einkünfte. Die Einwohner waren redlich, umsichtig, arbeitsam, systematisch und wohlbeleibt. Wer in späteren Zeiten das volkreiche Antilopa besuchte, konnte in den reichen Kaufleuten nicht mehr jene erbarmungslosen Krieger ahnen, die vor fünfzehn Jahren Chiavatta verbrannt hatten. Der Tag verfloß ihnen in den Geschäften, Werkstätten, Büreaus, die Abende verbrachten sie im Restaurant zur „Goldenen Sonne". Wenn man ihre etwas langgezogenen, phlegmatischen Stimmen hörte, das Klirren der Gläser und das Plätschern des auf den Boden vergossenen Getränks vernahm, und die Ruhe und Behäbigkeit dieser Philistergestalten mit den feisten Gesichtern sah, konnte man nicht ahnen, daß man sich auf den Ruinen des eingeäscherten Chiavatta befinde. Aber in der Stadt war auch Alles längst vergessen und Niemand dachte mehr an jenes Ereignis. So eilte diesen Abend die ganze Bevölkerung zum Zirkus, um sich noch nach den Mühen des Tages eine Zerstreuung zu gönnen. Der Zudrang war groß, denn die Einwohner waren stolz auf diesen Zirkus. Zirkusgesellschaften pflegen kleine Städte nicht zu besuchen. Die Ankunft der Truppe Mr. Deaus sanktionirte gewissermaßen die Größe und Bedeutung Antilopas. Aber es war außerdem noch ein anderer Umstand, der die größte Anziehungskraft ausübte.

Nummer zwei des Programms verhieß nämlich Folgendes: „Gang auf einem fünfzehn Fuß hoch aufgespannten Drahte, ausgeführt von dem berühmten Gymnastiker „der rote Geier"; es ist dies der Sachem (Fürst) der Schwarzen Schlangen, der letzte Sprosse aus der Königsfamilie dieses Stammes und der Letzte vom Stamme: 1) Gang auf dem Seil. 2) Antilopensprünge. 3) Tanz und Totenlied." Wenn irgendwo, so mußte in Antilopa dieser Sachem das höchste Interesse erregen. Mr. Dean erzählte bei der „Goldenen Sonne", daß er vor fünfzehn Jahren auf der Durchreise nach Santa Fé, in den Planos de Tornado einen alten, sterbenden Indianer fand, bei dem ein kleiner zehnjähriger Knabe hockte. Der Alte verstarb an den Wunden, die ihn erschöpft hatten, vor seinem Tode aber erzählte er, daß der junge Knabe der Sohn des hingerichteten Sachem und der Erbe seiner „Rechte" sei.

Die Truppe nahm sich des verwaisten Knaben an, und mit der Zeit wurde dieser ihr erster Akrobat. Uebrigens erfuhr Mr. Dean erst bei der „Goldenen Sonne", daß Antilopa das einstige Chiavatta sei, und daß der Sachem auf den Gräbern seiner Vorfahren sich produziren werde. Diese Nachricht versetzte den Direktor in die beste Laune, denn er konnte jetzt auf eine great attraction rechnen, wenn der Effekt nur gehörig ausgenützt wurde. Und er hatte augenscheinlich gut gerechnet, denn die Philister von Antilopa drängten sich zum Zirkus, um den erst eingewanderten Frauen und Kindern, die noch nie einen Indianer gesehen hatten, den Letzten der Schwarzen Schlangen zu zeigen und dabei auszurufen: „Sehet, mit solchen sind wir vor fünfzehn Jahren fertig geworden!" In der ganzen Stadt sprach man auch nur von dem Sachem. Schon früh am Morgen guckten die Kinder durch den Bretterzaun mit neugierigen und erschrockenen Augen ins Innere, und die älteren Knaben, die ein männlicherer Geist belebte, marschierten auf dem Heimweg aus der Schule in gestreckter Haltung und wie kampfbereit, ohne selbst zu wissen warum.

Es ist acht Uhr und ein wundervoller, heiterer, sternheller Abend. Ein Windhauch bringt aus den benachbarten Pomeranzenhainen die üppigsten Wohlgerüche; vom Zirkus her strahlt blendendes Licht. Riesengroße Pechfackeln, die man über dem Haupteingange angebracht, leuchten und qualmen. Der Wind bewegt die Flammen und die sie umgebenden Rauchwolken; ein zitternder Schein beleuchtet das Zirkusgebäude. Es ist das ein zu diesem Zwecke aufgeführter Holzschuppen, mit einem spitz zulaufenden Dache, auf dem das amerikanische Sternbanner weht. Vor dem Thore steht ein großer Haufen Leute, die keine Billets bekommen konnten, und betrachtet die Wagen der Truppe und hauptsächlich den großen Leinwandvorhang, auf dem die Schlacht zwischen den Weißen und den Rothäuten gemalt ist. So oft der Vorhang weggehoben wird, erblickt man den hell erleuchteten Büffetraum mit vielen Flaschen und Gläsern auf dem Tische.

Aber schon wird der Vorhang weggezogen, und das Publikum strömt hinein. Die leeren Durchgänge zwischen den Bänken erdröhnen von Stampfen der Füße und bald sind alle Räume von unten bis oben von einer dunklen, beweglichen Masse bedeckt. Im Zirkus ist es taghell, denn obwohl man keine Gasleitung herstellen konnte, hat man einen riesigen Kronleuchter angebracht, dessen fünfzig Petroleumlampen Ströme von Licht auf die Arena und den Zuschauerraum ergießen. In diesem Glanze kann man die feisten Köpfe der behäbigen Bürger erblicken, die sich behaglich zurückgelehnt haben, junge Frauengesichter und hübsche Kinderköpfchen, deren Augen neugierig im Raume umherschweifen. Uebrigens haben alle Zuschauer eine gespannte, zufriedene, etwas dumme Miene.

Alle erwarten gespannt den Anfang, indeß durch den gewaltigen Raum ein Gesumme und ein Geflüster geht, das von den Stimmen der Verkäufer übertönt wird, die ihre Erfrischungen anpreisen. Endlich ertönt die Glocke, sechs Stallmeister erscheinen und stellen sich zu beiden Seiten des Eingangs zu den Ställen in zwei Reihen auf. Dazwischen stürmt ein wildschnaubendes Roß herein, ohne Sattel und Zügel, und auf dem Rücken erblickt man eine leichte Wolke von Tüll, Musselin und Bändern. Das ist die Tänzerin Lina. Sie beginnt ihre Sprünge unter den Klängen der Musik. Lina ist so schön, daß Miß Mathilde, die Tochter des Bierbrauers aus der Opunciagasse, durch ihren Anblick beunruhigt, sich zum Ohre ihres Verlobten hinüberbeugt und ihn fragt, ob er sie noch liebe. Inzwischen galoppiert das Pferd, keucht wie eine Lokomotive, die Peitschen knallen, und die Klowns heulen und treiben ihre Späße. Die Tänzerin schwebt vorbei in taumelnder Hast; ein Beifallssturm erschüttert das Gebäude. Welch ein herrliches Schauspiel!

Es folgt Nummer 2; der Ausruf: „Sachem! Sachem!" geht von Mund zu Mund. Die Klowns und ihre affenartigen Sprünge bleiben unbeachtet. Hölzerne, mehrere Fuß hohe Gerüste werden hereingetragen und zu beiden Seiten der Arena aufgestellt. Die Musik spielt den Yankee doodle nicht mehr, sie beginnt die düstere Kommandör-Arie aus dem „Don Juan". Zwischen den beiden Gerüsten wird ein Draht aufgespannt. Plötzlich fällt vom Eingang her ein Strahlenbündel bengalischen Lichtes und überschüttet die ganze Arena mit blutigem Glanze. In diesem Glanze wird der fürchterliche Sachem erscheinen, der Letzte der Schwarzen Schlangen. Aber was ist das? Herein tritt nicht der Sachem, sondern der Direktor der Truppe, Mr. Dean in eigener Person. Er macht eine tiefe Verbeugung und hat die Ehre, „die gütigen, schönen und hochgeehrten Ladies wie auch die sehr verehrten Gentlemen allerunterthänigst zu ersuchen, sich äußerst ruhig verhalten zu wollen, keinen Beifall zu klatschen, überhaupt völlige Stille zu bewahren, denn der „Fürst" ist sehr gereizt und wilder als gewöhnlich". Dieses macht einen tiefen Eindruck — und merkwürdig, dieselben Honoratioren von Antilopa, welche vor fünfzehn Jahren Chiavatta verheert haben, überkommt jetzt eine unangenehme Empfindung. Erst vor einem Augenblick, als Lina ihre Reiterkünste zeigte, waren sie zufrieden, so nahe zu sitzen, hart an der Barrière, von wo aus man Alles so vorzüglich sehen kann; jetzt aber schauen sie mit einer gewissen Sehnsucht nach den oberen Regionen des Zuschauerraumes und finden, daß sie dort einen angenehmen Platz haben würden.

Aber sollte dieser Sachem sich noch erinnern? Seit seiner Kindheit hat er ja unter Weißen gelebt. Sollte er noch nichts vergessen haben? Das schien unmöglich. Die Umgebung und ein fünfzehnjähriges Wanderleben mit der Akrobatentruppe, die künstlerischen Produktionen, der Beifall — dies Alles kann unmöglich ohne Einfluß geblieben sein!

Diese Erwägungen unterbricht plötzlich ein greller Pfiff von den Ställen her, und auf der Arena erblickt man den mit Unruhe erwarteten Sachem. Ein dumpfes Murmeln geht durch die Menge: „Das ist er! Das ist er!" und dann wird es still. Man hört nur das Zischen des bengalischen Feuers, welches am Eingange noch immer abgebrannt wird. Alle Blicke ruhen auf der Gestalt des „Fürsten", der auf den Gräbern seiner Vorfahren als Akrobat auftreten soll. Der Indianer verdient es aber wirklich, daß man ihn ansieht. Er scheint stolz, wie ein König. Ein Mantel von weißem Hermelin umwallt seine hohe Gestalt, die ein so wildes Aussehen hat, daß sie an einen schlecht gezähmten Jaguar erinnert. Das Gesicht ist wie von Erz gegossen, der Kopf ist dem eines Adlers ähnlich, und darin schimmert ein echt indianisches Augenpaar, ruhig, scheinbar gleichgültig, aber unheilverkündend. Seine Blicke schweifen im Publikum umher, als wollte er sich ein Opfer aussuchen. Er ist bewaffnet vom Scheitel bis zur Zehe. Auf dem Haupte wiegt sich ein Federbusch, im Gürtel steckt ein Beil und daneben ein Skalpirmesser, nur anstatt des Bogens hat er in der Hand eine Balancirstange.

Inmitten der Arena läßt er einen Kriegsruf hören. Himmel! Das ist ja der Kriegsruf der Schwarzen Schlangen. Die Bewohner von Antilopa kennen dieses Kriegsgeheul nur zu gut, und sonderbar, dieselben, die es einst unerschrocken mit ganzen Schaaren ähnlich heulender Wilden aufgenommen, erzittern jetzt vor einem einzigen. Aber da naht ihm der Direktor; er spricht ihm zu, wie um ihn zu besänftigen. Die Bestie hat die Zügel verspürt, die Zurede hat gewirkt, denn schon wiegt sich der Sachem auf dem Draht. Er blickt unverwandt auf den Kronleuchter und bewegt sich vorwärts. Der Draht biegt sich stark; zuweilen wird er unsichtbar, und dann scheint der Künstler in der Luft zu schweben. Mühevoll bewegt er sich fort, bald schreitet er vorwärts, bald kehrt er um und geht weiter, immer mit der Stange balancirend. Seine ausgestreckten Arme, die der Mantel bedeckt, erscheinen wie zwei Riesenflügel. Da wankt er! . . . er fällt! — nein! Ein kurzes, abgerissenes Beifallsmurmeln bricht aus, wie ein Sturmwind und verstummt. Das Gesicht des „Fürsten" nimmt einen fürchterlichen Ausdruck an. In seinen Augen, die er auf die Lampen geheftet hat, glüht eine unheimliche Flamme. Im Zirkus ist es unruhig, aber Niemand unterbricht die Stille. Inzwischen hat sich der Sachem dem zweiten Ende des Drahtes genähert, da macht er halt und unerwartet erschallt aus seinem Munde ein Kriegsgesang.

Es ist auffallend! Der „Fürst" singt nicht in seiner Muttersprache. Aber das ist leicht begreiflich, er hat die Sprache der Schwarzen Schlangen längst vergessen. Uebrigens achtet Niemand darauf. Alle lauschen dem Liede, das immer mächtiger anschwillt; es ist halb Gesang, halb klingt es wie ein trauriger Ruf, unendlich wehmütig, wild und heiser, voll drohender Akzente.

Und man vernimmt folgende Worte: Alljährlich nach den großen Regengüssen verließen fünftausend Krieger Chiavatta. Sie gingen die Pfade des Krieges zu wandeln, oder auf die großen Frühlingsjagden, um Tiere zu töten. Wenn sie vom Kriege heimkehrten, schmückten sie die Skalpe der feindlichen Schädel; von den Jagden brachten sie Fleisch und Tierhäute; die Weiber begrüßten sie freudig und tanzten zur Ehre des großen Geistes.

Chiavatta war glücklich! Die Weiber arbeiteten an den Wigwams, die Kinder wuchsen heran zu schönen Mädchen und tapferen Kriegern. Die Krieger starben auf dem Felde des Ruhmes, und gingen hin, um mit den Geistern der Väter zu jagen auf den Silberbergen. Niemals befleckte sich ihr Beil mit dem Blute von Frauen und Kindern, denn die Krieger von Chiavatta waren edle Männer. Chiavatta war mächtig. Da kamen die bleichen Gesichter von jenseits der großen Wasser und schleuderten Feuer nach Chiavatta. Nicht im offenen Kampfe haben die blassen Krieger die Schwarzen Schlangen überwältigt, denn wie Schakale stahlen sie sich Nachts in die Wigwams und tauchten ihre Messer in die Brust schlafender Männer, Frauen und Kinder!

„Chiavatta ist nicht mehr! Die Weißen haben an seiner Stelle ihre steinernen Wigwams aufgerichtet. Das hingemordete Geschlecht, das zerstörte Chiavatta schreit um Rache!"

Die Stimme des Sachem wurde heiser. Wie er sich jetzt auf dem Drahte über den Köpfen der Menge wiegte, erschien er wie ein Engel der Rache. Der Direktor schien beunruhigt zu sein.

Im Zirkus entstand eine Totenstille, nur der „Fürst" heulte weiter: „Von dem ganzen Stamme blieb nur ein Knabe am Leben. Er war klein und schwach, aber er schwor dem Geiste der Erde, Rache zu nehmen. Er schwor, daß er die Leichen der weißen Männer sehen muß, ihrer Frauen, ihre Kinder; er muß Blut sehen, Flammen, Tod!" . . . Die letzten Worte hatten sich in einen Wutschrei verwandelt. Im Zirkus ließen sich abgerissene Flüstertöne hören, ähnlich dem plötzlich losbrechenden Windhauche. Tausend Fragen ohne Antwort drängen sich in die Köpfe. „Was wird dieser wütende Tiger unternehmen? Wird er seine Rache vollziehen? Er, ein Einzelner? Soll man bleiben oder entfliehen? Oder sich wehren? — Was ist das, was ist das?" hört man erschrockene Frauenstimmen.

Plötzlich entreißt sich ein unmenschliches Geheul der Brust des Sachem; er springt auf das hölzerne Gerüst, das unter dem Kronleuchter steht, und seine Hand hebt die Stange in die Höhe. Ein fürchterlicher Gedanke fährt durch die Köpfe der Zuschauer; Er wird die Lampen einschlagen und Ströme brennenden Petroleums über die Menge ergießen. Ein Schrei geht durch dem Raum.

Aber was ist los? Von der Arena ruft man: „Halt! halt!" Der Sachem ist verschwunden. Er hat aber den Zirkus nicht in Brand gesteckt! Wo ist er hin? — Da kommt er, kommt wieder, schweißtriefend, müde, fürchterlich. In der Hand hält er eine Blechschüssel, und indem er sie den Zuschauern hinhält, ruft er mit bittender Stimme:

„Was gefällig für den Letzten der Schwarzen Schlangen!"

Ein Stein ist vom Herzen der Zuschauer gefallen. Das war also Alles im Programm, ein Kunstgriff des Direktors, ein Effekt! Es regnet Dollars und Halbdollars. Wie kann man dem Letzten der Schwarzen Schlangen eine Gabe ver-

weigern? — in Antilopa, auf den Ruinen von Chiavatta! Man hat doch ein Herz.

Nach der Vorstellung aß der Sachem Knödel und trank Bier im Restaurant „Zur goldenen Sonne". Ja, die Umgebung hatte offenbar das Ihrige gethan. Er erfreute sich später einer großen Beliebtheit, man machte sogar Klatsch. . . .

## Soziales.

**Ein Absteigequartier für die von Bildung und Besitz.** Ein Strafprozeß, der von den sittlichen Zuständen eines Teils der herrschenden Klassen ein geradezu schaudererregendes Bild giebt, wurde unlängst vor dem Schwurgericht in Wien verhandelt. Es handelte sich um das Ehepaar Tuschl, das in seinem „Salon" in Mariahilf zumeist unmündige Kinder einem Heer von erwachsenen Lüstlingen zugeführt hat.

Es sind nun bald zwei Jahre her, seitdem die Mariahilfer Lasterhöhle entdeckt und das Ehepaar Tuschl verhaftet wurde. Die behördlichen Erhebungen hatten jedoch damals nicht den gewünschten Erfolg, dem Ehepaar konnte nur die Uebertretung der Gelegenheitsmacherei nachgewiesen werden, es wurde vom Landesgerichte auf freien Fuß gesetzt und später in contumaciam vom Bezirksgerichte zu einer sechsmonatigen respektive dreimonatigen Arreststrafe verurteilt. Vor der Verurteilung hatten jedoch Herr und Frau Tuschl die Flucht ergriffen. Sie wurden in Dresden aufgegriffen, nach Oesterreich eskortiert und büßten nun ihre Arreststrafen ab.

Die Wiener Strafbehörden waren seit jener Zeit unausgesetzt teils versteckten, teils offenen Angriffen ausgesetzt, während die abenteuerlichsten Gerüchte im Umlauf waren. Die Staatsanwaltschaft hatte aber, wie es heißt, trotz aller böswilligen Verdächtigungen, die ernste Absicht, den „Fall Tuschl" vollständig klarzustellen und alle Beteiligten strafgerichtlich zu verfolgen.

So standen jetzt 6 Angeklagte vor Gericht, und zwar Eduard und Elisabeth Tuschl, der kaiserliche und königliche Oberst des Geniestabes Anton Costa-Rosetti Edler von Rossanegg, 58 Jahre alt, verheiratet; der Private Albert Weinberger, 56 Jahren alt, ledig; die 19jährige Fabrikarbeiterin Margarethe Bucco und die 34jährige Magd Anna Hlawathy. Die Anklage erzählt, wie am 15. August 1894 die Polizeidirektion durch eine anonyme Anzeige und am folgenden Tage durch die Anzeige der Mutter eines 13jährigen Mädchens in Kenntnis kam, daß in der Wohnung der Eheleute Eduard und Elisabeth Tuschl nicht nur eine verrufene Wirtschaft betrieben werde, sondern daß daselbst auch unmündige Mädchen dem sittlichen Verderben zugeführt werden, wie dies mit der Tochter der Anzeigerin der Fall war. Es wurde darauf das gerichtliche Verfahren eingeleitet, die Tuschls flüchteten, kamen wieder über die Grenze und wurden verhaftet. Sodann wurden zwei Männer ausgeforscht, die unter den Namen der „Major" und der „Doktor" im Salon Tuschl verkehrten, und am 6. Februar wurden diese beiden, und zwar der „Doktor" in der Person des Privaten Albert Weinberger in Wien gelegentlich eines Spazierganges, und der „Major" in Arca in der Person des Genie-Obersten im Ruhestand Anton Costa-Rosetti Edlen von Rosanegg, verhaftet. Die Anklage erinnert nun daran, daß Tuschl bereits neunmal wegen Verbrechens und wenigstens zehnmal wegen verschiedener Uebertretungen bestraft ist, sowie daß er nacheinander Komtorist, Sollizitator, Winkelschreiber, auch Leichenträger war. 1892 mietete er die für seine Zwecke sehr geeignete ebenerdige Wohnung im Hause Theobaldgasse 6. In derselben Gasse befinden sich das Polizei-Gefangenhaus und eine Sicherheits-Wachstube, allein das Haus lag in einem ganz unbeleuchteten Winkel, und in unmittelbarer Nähe führte eine gedeckte Stiege in die Windmühlgasse, so daß man namentlich abends ganz ungesehen das Haus betreten konnte. Trotzdem erregte das Treiben bei Tuschl in der ganzen Nachbarschaft Skandal, zumal da in der Nähe sich eine Schule befand und schon die Buben auf der Gasse die Vorgänge bei Tuschl kannten und besprachen. Es stellten sich dichtverschleierte Frauenzimmer mit ihren Begleitern in Fiakern ein, man bemerkte ein vielfaches Ab- und Zugehen von jungen, offenbar unmündigen Mädchen. Oberst von Rosetti, der allerdings ebenso wie Weinberger die Anklage hartnäckig bestreitet, habe Mädchen, die noch in den Kinderjahren standen, von der Straße mitgebracht; in einem Falle erschien er mit einem Mädchen, das noch eine Schultasche trug. Eine Zeugin, die sah, wie zwei höchstens achtjährige Mädchen in den „Salon" hineinschlüpften, wo der „Major" sie erwartete, drohte mit der Anzeige. Außer in zwei bestimmten Fällen, wo unmündige Mädchen von den Tuschls angelockt wurden, wird noch eine Reihe anderer Fälle dem „Major" zur Last gelegt. Albert Weinberger gehörte nach dem „Major" zu den angesehensten Besuchern. Der „Doktor" war sogar den Buben auf der Straße wegen des regen Verkehrs mit der Bucco bekannt, die ihrerseits wieder mit allen Schulmädchen der Windmühlgasse in beständigem Verkehr stand. Weinberger erklärt, daß er die Mädchen für mündig halten mußte, und die Gerichtsärzte sind allerdings gleichfalls dieser Ansicht, aber einige Personen behaupten, daß man diesen Mädchen das unmündige Alter sofort ansehen mußte. Die Anklage legt dem Obersten, sowie dem Angeklagten Weinberger noch eine Anzahl anderer Fälle zur Last. Außer den angeführten Fällen wird aber dem Ehepaar Tuschl noch eine Reihe von nicht gänzlich erforschten Thaten zum Vorwurf gemacht. So erscheinen unter den Gästen ein junger Dragoner-Offizier, ein alter Herr mit schwarzem Vollbart, ein großer Mann mit schwarzem Schnurrbart, ein Alter mit weißem Vollbart u. s. w. Als charakteristisch bezeichnet es schließlich die Anklage, daß ein dreizehnjähriges Mädchen offen erklärte, „bei Gericht werde sie nichts sagen". Die Angeklagten leugnen denn auch meistens die ihnen zur Last gelegten Verbrechen.


# Nachstehende Wirte

haben die Erklärung, daß sie ihre Säle für **sozialdemokratische** und **gewerkschaftliche Versammlungen** zur Verfügung stellen **nicht** abgegeben:

Wirt **Otto Leber**, „Volkshalle", Papenmarkt.
Wirt **Pannhorst**, Bahnhofstraße.
Wirt **Remke**, Ulmenstraße.
Wirt **Strübe**, Detmolderstraße.
Wirt **Bergholz**, Gadderbaum.
Wirt **Rademacher**, Gadderbaum.
Wirt **Palatzky** in Brackwede.
Wirt **Remke** in Brackwede.
Wirt **Bischoff** in Brackwede.

Es ist eine selbstverständliche, leider nur zu sehr vernachlässigte Pflicht der Parteigenossen, diejenigen Wirte, welche ihre Lokalitäten der modernen Arbeiterbewegung zur Verfügung stellen, zu unterstützen. Auch sind alle auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereine verpflichtet, ihre Festlichkeiten nach Möglichkeit bei solchen Wirten, welche ihre Lokalitäten der modernen Arbeiterbewegung zur Verfügung stellen, zu feiern.

# Deutscher Holzarbeiter-Verband

**Zahlstelle Bielefeld.**

**Sonnabend, den 25. d. Mts., abends 8½ Uhr:**

## General-Versammlung

in der **Central-Halle** am Kesselbrink.

Tagesordnung: 1. Hebung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Ergänzungswahl der Ortsverwaltung. 3. Abrechnung vom II. Quartal 1896. 4. Antrag des Vorstandes und Ausschusses betr. Erhöhung der Wochenbeiträge um 10 Pfg. im IV. Quartal. 5. Verschiedenes.

Wegen dieser wichtigen Tagesordnung ist es Pflicht eines jeden Kollegen, in der Versammlung zu erscheinen. [1838

**Die Lokalverwaltung.**

# Musikhalle

**Carl Drees, Güsenstrasse 16.**

**ff. Isenbecker Lager-** und **Pilsener Bier**
¼ Liter 10 Pfg. ¼ Liter 15 Pfg.

Isenbecker Dunkles, ¼ Liter 10 Pfg. Grätzer Rauchbier, Glas 30 Pfg.

**Gute Weine.** 1701

**Vollständig neu renoviertes Billard.**

**Zur Massenverbreitung empfohlen!**

Soeben ist erschienen:

## Die Arbeiterschutzgesetz-Heuchelei

der bürgerlichen Parteien im Reichstage.

**Nach dem stenographischen Bericht der Reichstags-Debatte über die Bundesrats-Verordnung zum Schutze der Bäckerei-Arbeiter am 22. und 23. April 1896.**

Mit einem Nachwort von **August Bebel.**

**Preis 15 Pfg.** Porto 5 Pfg.

Seit Jahren tragen bei Wahlen rc. alle bürgerlichen Parteien ihr arbeiterfreundliches Herz zur Schau, ohne bisher ihr Versprechen auf wirksame Arbeiterschutzgesetze erfüllt zu haben. Daß sie im Ernste daran gar nicht denken, das beweisen diese Reichstagsverhandlungen. Mit Ausnahme des Zentrumsredners haben alle Vertreter der bürgerlichen Parteien sich gegen diese Schutzvorschriften ausgesprochen, und wie bei der Zukunftsstaats-Debatte Eugen Richter Arm in Arm mit Stöcker gegen die Sozialdemokratie donnerte, so gingen hier Graf Bismarck und Richter einig im Kampfe gegen die Verkürzung der Arbeitszeit auf zwölf Stunden. Zur gewerkschaftlichen und politischen Agitation bestgeeignete Broschüre.

Wir empfehlen die Schrift zur weitesten Verbreitung.

**Buchhandlung „Volkswacht".**

Durch die **Buchhandlung „Volkswacht"**, Bielefeld, Schulstraße 20, ist das folgende im Erscheinen begriffene sehr empfehlenswerte Lieferungswerk zu beziehen:

Aus

## Leben und Wissenschaft

Gesammelte

## Vorträge und Aufsätze

von

**Dr. A. Dodel**

Ord. öffentl. Professor an der Universität Zürich.

**Komplett in 24 Lieferungen à 20 Pfg. = 4,80 Mk.**

Der dem Verfasser sowie dem Verleger J. H. W. Dietz in Stuttgart häufig geäußerte Wunsch, die hochinteressanten Vorträge und Aufsätze durch eine Lieferungs-Ausgabe einem größeren Publikum zugänglich zu machen, soll durch die Herausgabe derselben unter obigem Titel erfüllt werden.

Das Ganze ist in drei Teile geteilt mit folgendem

**Inhalt.**

Erster Teil: **Leben und Tod.** Illustriert. Zum ersten Mal veröffentlicht (ca. 20 Bogen).
Zweiter Teil: **Bauer, Arbeiter, Wissenschafter.** — **Konrad Deubler,** ein Bauernphilosoph. — **Vom Weib.** Seine soziale Stellung und seine Befähigung. — **Ueber die ältere Natur-Verachtung und die neuere Natur-Betrachtung.** (17 Bogen.)
Dritter Teil: **Moses oder Darwin?** Eine Schulfrage. (11 Bogen.)

Am Schlusse seiner Worte zur Einführung des Werkes sagt der Verfasser folgendes:

Ich hoffe, der Leser dieser Vorträge und Aufsätze aus Leben und Wissenschaft wird unschwer den roten Faden erkennen, welcher sich von Anfang bis zu Ende durch das ganze Buch hinzieht. Der Leser wird auch alsbald erkennen, daß wir bei der neuen Weltanschauung ganz wohl unsere Rechnung finden in Sachen innerer Glückseligkeit. Die innere Glückseligkeit darf fürde hin nicht mehr blos Erbteil einiger weniger sein, sondern sie soll und muß Gemeingut aller werden. Das arbeitende, das schaffende Volk hat den ersten Anspruch auf die Wohlthaten wissenschaftlicher Erkenntnis.

Demselben arbeitenden, schaffenden Volk sei dies Buch gewidmet!

# Rechnungs-Formulare

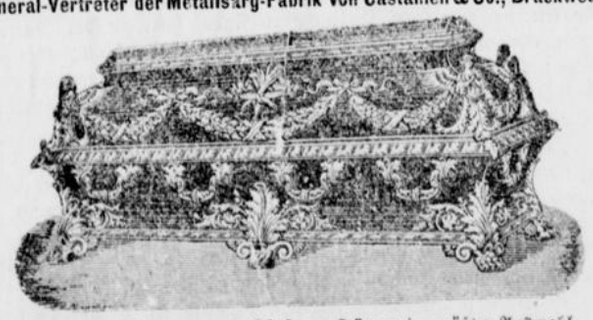
liefert schnell und in sauberster Ausführung
Buchdruckerei „Volkswacht".

# H. Vormbrock

**Rohrteichstraße 5, in der Nähe des Amtsgerichts.**

## Sargmagazin u. Leichenfuhrwerk

**General-Vertreter der Metallsarg-Fabrik von Castanien & Co., Brackwede.**



**Metall-, Eichen- und Kiefern-Särge** in größter Auswahl.
**Großartige Auswahl in Totenwäsche, Kränzen und sonstigen Sargdekorations-Artikeln.**

Ferner empfehle meine **Leichenwagen** für Erwachsene und Kinder zur gefl. Benutzung. [1557

**Preise äußerst billig.**


## Vereins-Nachrichten.

**Holzarbeiter-Verband** Sonnabend, den 25. ds. Mts., abends 8½ Uhr, Versammlung in der Zentralhalle.

**Vereinigung der Maler** Sonnabend, 25. Juli, abends ½9 Uhr General-Versammlung in der Centralhalle.

**Buchbinder-Verband** Sonnabend den 25. d. M., abends 8½ Uhr, General-Versammlung bei Rolfsmeyer, Ritterstraße.

**Verband der Zimmerer** Sonntag, den 26. d. M., vormitt. 9 Uhr, Mitglieder-Versammlung.

**Verband der Fabrik- rc. Hilfsarbeiter u. -Arbeiterinnen** Sonntag, den 26. d. M., vormitt. 9 Uhr Versammlung bei Wüstefeld, Bürgerweg.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband** Sonntag, den 26. d. Mts. vormittags 10 Uhr, Versammlung bei Kahl am Kesselbrink.

**Verein deutscher Schuhmacher** Montag, den 27. d. M., abends 9 Uhr, Versammlung bei Menke Siekerstraße.

**Verband der Schneider und Schneiderinnen.** Montag, den 27. d. Mts, abends 8½ Uhr Versammlung in der Centralhalle


## Vereinigung der Maler

**Filiale Bielefeld.**

**Sonnabend, den 25 Juli,** abends ½9 Uhr:

## General-Versammlung

in der **Central-Halle.**

Tagesordnung: Vorstandswahl.

Einem recht zahlreichen Besuch sieht entgegen [1840*

**Der Vorstand.**

**Klomke's Städtebuch**

für reisende Arbeiter, Handwerker u. Künstler (Deutschland, Oesterreich, Schweiz).

Bearbeitet von **Dr. Franz Diederich.**

**Preis 1,60 Mk.**

Zu haben in der Buchhandlung „Volkswacht", Schulstr. 20.

Soeben ist erschienen und hält angelegentlichst empfohlen die **Buchhandlung „Volkswacht"**, Schulstr. 20:

## Die Währungsfrage und die Sozialdemokratie.

Eine gemeinverständliche Darstellung

**der währungspolitischen Zustände und Kämpfe.**

Von Max Schippel.

Agitations-Ausgabe (zur Massen-Verbreitung) Mk. 0,30; Porto 5 Pfg.
**Buchhandel-Ausgabe Mark 1,—.**

Diese Schrift, welche die Währungsfrage zum ersten Mal unter sozialistischem Gesichtspunkte behandelt, ist für jeden denkenden Genossen unentbehrlich und von der Parteipresse bereits eingehend rühmend besprochen. Die „Leipziger Volks-Zeitung" urteilt: „Hier ist endlich ein zuverlässiger Leitfaden für unsere Agitation, hier kann der Arbeiter sich gut und schnell unterrichten", und der „Vorwärts" schreibt: „desto erfreulicher ist es, daß diese von unserer Partei ausgehende Darstellung als eine sehr ernste und gründliche Arbeit aufs wärmste empfohlen werden kann."

Deutscher 1835
**Metallarbeiter-Verband**
**Zahlstelle Bielefeld.**

**Sonntag, den 26. Juli, morgens 10 Uhr:**

## Mitgldr.-Versammlung

im Lokale des Herrn **R. Kahl,** am Kesselbrink.

Tagesordnung im Lokal.

**Die Ortsverwaltung.**

NB. Die neu eingetretenen Kollegen werden ersucht ihre Mitgliedsbücher in Empfang zu nehmen.

**Verein deutscher Schuhmacher**
**Zahlstelle Bielefeld.**

**Montag, den 27. d. Mts., abends 9 Uhr:**

## Mitgldr.-Versammlung

bei Menke, Siekerstraße.

Tagesordnung: 1 Statutenberatung. 2. Lokalfrage. 3. Verschiedenes.

Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder dringend notwendig [1841

**Die Ortsverwaltung.**

## Feuer-

**Versicherungen** schließt zu billigen Prämiensätzen ab [1703

**Adolf Lubs,**
Gadderbaum, Güterslohersträße 64 c.

**Herford.**

**Wiegk's Rasier-, Frisier- und Haarschneide-Salon**
**Gehrenberg 8.** [1660

**Neu!** Celluloid- **Neu!**

## Portraits

von

**Bebel, Liebknecht, Lassalle**

in geschmackvoller Ausführung sind zum Preise von

**10 Pfennig à Stück**

zu haben in der

**Buchhandlung Volkswacht.**